



Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2007



Nikolaikirche in Neustettin, Feb. 2006

ALLERHEILIGEN ALLERSEELEN

*Heilige Schwermut – da trüber
und tiefer die Sonne kreist,
und von den Toten herüber
vernehmlich redet der Geist,*

*und jedes Blatt, wie zur Flamme
unsterblichen Lebens verzehrt,
schmerzlos gleitend vom Stamme
den großen Frieden mehrt!*

*Schwer wandelt die Nacht durch den Schlummer,
da Gram sich mit Gram bespricht,
bis endlich den wogenden Kummer
zögernd begnadet das Licht.*

*Wer wird die Vergessenen lohnen?
Die Gräber sind alle allein.
Aber der Heiligen Kronen
schimmern im Nebelschein.*

REINHOLD SCHNEIDER
1947

**Winterfreuden
in Trockenglienke
1941/42**

INHALTSVERZEICHNIS

- 
- 2** REINHOLD SCHNEIDER,
Allerheiligen, Allerseelen
- 4** *Liebe Landsleute*
- 6** *Weihnachtsglückwünsche
der Stadt Eutin und des
Landkreises Ostholstein*
- 8** *Geburtstagswünsche*
- 10** *Reformationstag -
Allerheiligen - Allerseelen*
- 12** *Gedenkstätte auf dem
Friedhof in Grünewald*
- 15** *Volksabstimmung 1938*
- 16** *Termine*
- 17** *Altliепенfier
war mein Bullerbü*
- 23** *Vertreibung,
unsere Vertreibung*
- 26** *Inge Klatt, geb. Krause*
- 28** *Buchvorschläge*
- 29** *Ein erster Besuch
in Neustettin/Szczecinek
im Herbst 1985*
- 37** *Totenehrung 2007*
- 41** *Heimattreffen*
- 48** *Ergebnis der HKA-Wahl*
- 49** *Wahlfieber in Neustettin*
- 50** *Anna-Margarethe Herzog*
- 51** *Helmut Maletzke*
- 55** GERTUD NOESKE
Erinnerung
- 56** *Ratzebuhrer
Weihnachtsgeschichte*
- 56** WERNER BERGENGRUEN
Weihnacht
- 58** *Impressum*
- 59** *Suche*

Liebe Landsleute!

Einen Märchensommer hatte ich Ihnen gewünscht.

Das Wetter war nicht märchenhaft. Die (zu) heißen Tage im April fanden keine Fortsetzung; die Temperaturen waren eher mau. Aber im Sport folgte dann doch noch ganz am Ende des Sommers etwas Besonderes, die deutschen Frauen errangen in China die Fußball-Weltmeisterschaft. Silvia Neid, die Trainerin, kommentierte: »Eine Mannschaft junger, intelligenter Frauen hat das gemeinsam erarbeitete Konzept konsequent umgesetzt und mit Können und Glück verdient gewonnen!« Als zusätzliches Bonbon wurde später die nächste Frauen-WM nach Deutschland vergeben.

Berlin

Wir haben gelernt, Visionen zu misstrauen, wir haben akzeptiert,



dass Politik ein schwieriges Geschäft ist und Vertrauen der Politik der kleinen Schritte. Mehr als die Hälfte der Legislaturperiode ist vorüber. Innenpolitisch ist das Ergebnis dieser Regierung dürftig. Missmut wird offenbar.

Die Regierenden scheinen eher zufrieden und sich gut eingerichtet zu haben, so als gehörten sie gemeinsam einer neuen Partei an, der GKD, der Großen Koalition Deutschlands. Jedenfalls ging (Neid hin, Neid her) die Erhöhung der Diäten zügig und geräuschlos vonstatten. Eine Große Koalition sollte die Entscheidungen bringen, zu denen eine Partei oder eine Kleine Koalition nicht imstande sind, weil man ihnen mutige Entscheidungen nicht zutraut, da sie befürchten muß, nach unpopulären Entscheidungen nicht mehr gewählt zu werden. Sollen wir also bei der nächsten Wahl wieder eine Große Koalition wählen?

Der Rest dieser Amtsperiode muss lebendiger werden. Es muss offen und sachlich kompetent diskutiert und dann entschieden werden!

Warschau

Nach dem Besuch einer Bundestagsdelegation in Warschau befand Hans-Ulrich Jörges im STERN: »Die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen sind katastrophal schlecht – doch hierzulande scheint das niemanden ernsthaft zu beunruhigen.« Er startete

einen Aufruf, unsere Nachbarn ernst zu nehmen und ihnen zuzuhören. Das war überzeugend. Verantwortlich für die missliche Lage sind nicht nur die Brüder Kaczynski.

Ende Oktober wurde in Polen gewählt. Als das Ergebnis feststand, atmete man in Deutschland, wohl überhaupt in Europa, auf. Eine nationale Politik wird auch der neu gewählte Regierungschef Donald Tusk betreiben, aber sie wird hoffentlich nicht so nationalistisch (und fundamental religiös) sein wie die Politik seines Vorgängers, sondern sich mehr Europa zuwenden. Die ersten Auslandsreisen werden Herrn Tusk nach Brüssel, Washington und Moskau bringen.

Weihnachten – ein schwieriges Fest. Reformationsfest, Allerheiligen, Allerseelen – besinnliche Tage für wenige Menschen. Am 11. 11. kracht dann der Karneval los, auch als ein dem ganzen Treiben wohlgesonnener Bürger ist man fassungslos, wenn man sieht, was sich da abspielt.

Stille Tage danach? Buß- und Bettag ist abgeschafft, der Volkstrauertag findet im Fernsehen statt, der Totensonntag auch nur noch auf dem Friedhof – Tage für wenige Menschen. Die Tage stören wohl.

Geschäfte mit Weihnachtsdekorationen gab es schon im Oktober. Die Buden der Weihnachtsmärkte stehen bereit, und mit dem Ende des Totensonntags bricht dann mit

aller kommerziellen Vehemenz das Advents- und Weihnachtsspektakel los. Und man ist hin- und hergerissen, ärgert sich über Auswüchse und erfreut sich doch an Zuckerwatte oder an gebrannten Mandeln. Manchmal flüchte ich in eine Kirche und lasse die Atmosphäre und die Stille auf mich wirken. (Köln-Besuchern sei dabei dringend vom Dom abzuraten; hier scheint man jetzt ein Museum zu besuchen, in dem sich alles um ein umstrittenes, neues Kirchenfenster dreht).

Der Weg bis Weihnachten soll für die Geschäftswelt lang sein; hoffentlich erschöpft er uns nicht zu sehr. Der Weg ist das Ziel.

Weihnachten – ich habe kein Patentrezept.

Feiern wir Christi Geburt? Denken dabei auch schon Karfreitag und Ostern voraus? Was feiern die mehr als 30 % der Bevölkerung, die keiner Religion mehr angehören? Feiern wir ein Familienfest? In Köln gibt es etwa 50 % Single-Haushalte. Jeder finde seine Nische!

Weihnachten in der pommer-schen Heimat? SO FERN!

Wie dem auch sei:

Ich wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen – auch im Namen aller Mitglieder des Heimatkreisausschusses – eine gute Weihnachtszeit und für das Jahr 2008 Neugier, Gesundheit, Zuversicht und Gottes Segen!

IHR SIEGFRIED RADDATZ



STADT EUTIN



*Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin
an die Patenstadt Neustettin*

Liebe Heimatfreunde der Stadt Neustettin,

das nun zu Ende gehende Jahr war für die Stadt Eutin ein ganz besonderes: Wir durften unser 750-jähriges Stadtjubiläum feiern! Wir haben ein großartiges, harmonisches Jubiläum erlebt, von dem wir sagen können: Alle Mühe der Planung und Vorbereitung hat sich für uns und unsere Gäste gelohnt.

Es war schön, dass Sie auch im Jahr dieses bedeutenden Geburtstages Ihr Kreis- Neustettiner-Treffen wieder in Eutin veranstaltet haben, und vielleicht konnten Sie etwas von der Jubiläumsatmosphäre mitnehmen.

Dank sagen möchten wir allen, die sich persönlich für die Patenschaft zwischen Neustettin und Eutin einsetzen; besonders danken wir dem Vorstand des Heimatkreises Neustettin und Familie Wölk für ihr Engagement.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien eine besinnliche Advents- und Weihnachtszeit sowie ein friedvolles, gesundes neues Jahr.

Eutin, im November 2007

Ernst-Joachim Meseck
Bürgermeister

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister



*Weihnachts- und Neujahrsgrüße des Kreises Ostholstein
an seinen Patenkreis Neustettin*

Liebe pommersche Landsleute aus dem Kreis Neustettin!

Am Ende eines Jahres, wenn sich alles in Festtagsstimmung befindet, ist es Zeit, innezuhalten und die Geschehnisse des Jahres zu überdenken. Dabei wird manches zum Vorschein kommen, an das wir uns nur ungern erinnern, weil Enttäuschungen, Trauer und Leid damit verbunden sind.

Wir werden aber auch feststellen, dass das Leben nicht nur aus Schicksalsschlägen besteht. Es bringt auch Glück, Freude und Zufriedenheit.

Wir dürfen das fast abgelaufene Jahr 2007 insgesamt als ein gutes Jahr bezeichnen. Unser gemeinsames Bemühen, die seit 1956 bestehende Patenschaft mit Lebn zu erfüllen, hat sich gelohnt.

Wir werden alles dazutun, dass das seit 51 Jahren bestehende Band der Freundschaft zwischen den Neustettinern und dem Kreis Ostholstein immer wieder neu gefestigt wird. Die alle zwei Jahre durchgeführten Kreis- Neustettiner-Treffen in Eutin bestätigen immer wieder, dass wir auf einem guten gemeinsamen Weg sind.

Wir wünschen Ihnen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes, friedvolles Jahr 2008.

Eutin, im November 2007

Richard Henneberg
Kreisspräsident

Reinhard Sager
Landrat

Die Seiten

8 bis 9

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Reformationstag – Allerheiligen – Allerseelen

Diese drei Festtage feiern wir Christen jedes Jahr am 31. Oktober, am 1. und 2. November.

Laut Überlieferung soll der Mönch und Theologieprofessor Martin Luther am Tag vor Allerheiligen 1517 an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg 95 Thesen zu Ablass und Buße angeschlagen haben, um eine akademische Disputation herbeizuführen. Er wollte keine neue Kirche, aber die alte reformieren. Im Kern bestritt er die herrschende Ansicht, der Ablass sei die Voraussetzung, den Menschen von der Sünde zu erlösen. Dies sei schon durch das Opfer Jesu am Kreuz geschehen. Luther hatte seine Thesen in Briefform mehreren geistlichen Würdenträgern des Reiches zugesandt. Damit leitete er die Reformation ein. Der Gottesdienst der evangelischen Christen zum Reformationsfest findet, wo der Tag nicht gesetzlicher Feiertag ist, am Abend des 31. Oktober statt. Sein Inhalt ist weniger das Gedächtnis des Thesenanschlags als die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben, die für Luther Auslöser und Kern der Reformationsbewegung war. Lieder des Tages sind »Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich« von Paul Gerhardt und Luthers »Ein feste Burg ist unser Gott«.

Das Fest Allerheiligen, begangen am 1. November, ist ein Hochfest der Römisch-Katholischen Kirche und ein Fest (Gedenktag der Heiligen) in den reformatorischen Kirchen. An Allerheiligen gedenkt die katholische Kirche aller ihrer Heiligen, also nicht nur derer, die offiziell heilig gesprochen sind, sondern auch und insbesondere der Heiligen, »um deren Heiligkeit niemand weiß außer Gott«.

Das Fest der Allerheiligen hat seinen Ursprung im Kult der christlichen Märtyrer, die für ihren Glauben gestorben sind. Bereits 837 legte Papst Gregor IV. den 1. November als den Gedenktag fest. Die Gläubigen sollten an diesem Tag aller Heiligen gedenken und sich ihr Beispiel vor Augen führen. Entscheidend war aber, dass die Heiligen im Himmel als Vermittler verstanden wurden. Sie konnten sich für die Lebenden einsetzen.

Anders gestaltete es sich mit den Verstorbenen, die immer noch im Fegefeuer auf ihre Läuterung warteten. Die noch Lebenden konnten sich für sie durch Messopfer, Gebete und Armseelenspenden bei Gott einsetzen und ihren Einlass ins Paradies erbitten. Um diese zwei Intentionen auseinander zu halten, betete man für jene einen Tag später – am 2. November. Dieses Datum



Friedhof in Grünewald, Okt. 2007

legte im Jahr 998 der Benediktiner-Mönch Odilio von Cluny als Allerseelen fest. Bereits unsere heidnischen Urahnen glaubten, dass in der Nacht zum 1. November die Seelen der Verstorbenen zur Erde zurückkehren. Um ihnen den Weg nach Hause zu zeigen, entfachte man auf den Friedhöfen und auf Wegkreuzungen Feuer. Sie waren der Ursprung der heutigen Grabkerzen. An Allerheiligen und Allerseelen durfte man nicht arbeiten.

In Polen hat das Fest nach wie vor eine herausragende Bedeutung. Der 1. November ist ein gesetzlicher Feiertag. Bereits einige Tage vorher werden die Gräber gereinigt und geschmückt. Zur Tradition gehört auch die Pflege der vergessenen Gräber. An Allerheiligen gehen alle Polen auf den Friedhof. Viele nehmen einen langen Weg vom anderen Ende des Landes in

Kauf, um an diesem Tag die Gräber ihrer Nächsten zu besuchen.

Allerheiligen und Allerseelen haben in Polen auch noch eine zusätzliche Bedeutung. Es sind Tage, die dem Nationalgedenken gewidmet sind. Auf allen Gräbern der Aufständischen, Soldaten, an Gedenktafeln der Hingerichteten, an namenlosen Waldgräbern der Partisanen brennen Grabkerzen, werden Blumen niedergelegt und Ehrenwachen aufgestellt. An den wichtigsten nationalen Mahnmalen finden Staatsfeierlichkeiten statt. Gleichermäßen leuchten an diesem Tag die Grabkerzen auf den letzten Ruhestätten der herausragenden Polen auf: Dichter, Denker, Künstler. Es sind Zeichen der Dankbarkeit für ihren Beitrag zur polnischen Kultur und der Ausdruck des Glaubens, dass nicht alles stirbt.

S. Raddatz

Gedenkstätte auf dem Friedhof in Grünewald

Einen Gedenkstein oder eine Gedenkstätte im heutigen Polen auf einem ehemaligen deutschen Friedhof zu errichten, ist leichter gesagt als getan. Viele persönliche Gespräche, umfangreicher Schriftverkehr, Geduld und Beharrlichkeit mit der polnischen Verwaltung waren erforderlich, bis unser Wunsch sich erfüllte.

Zunächst aber einmal zur Vorgeschichte:

Als erste ehemalige Grünewalder Bürger den Friedhof besuchten, fanden sie ihn zum einen Teil zerstört und zum Teil eingeebnet vor und zum anderen mit umgefallenen und zerschlagenen Gedenkkreuzen, -steinen und -tafeln. Dazu kam, dass die Friedhofsfläche mit hohen Gräsern, Ranken und Gesträuch überwuchert war. Dieser Zustand sollte sich ändern! Im Frühjahr 1998 konnten fünf ehemalige Grünewalder mit Zustimmung und Unterstützung der polnischen Gemeinde die Gedenkstätte aufräumen, um-

gefallene Grabkreuze und -steine aufrichten, Gedenkplatten bergen, registrieren und fotografieren. Die wahrlich schwere Arbeit hatte sich gelohnt. 288 Denkmäler konnten

wir nun vorzeigen. Besucher des Friedhofs fanden fortan eine würdige Stätte vor und manch einer wieder den Liegeplatz seiner verstorbenen Angehörigen. Die Pommersche Zeitung berichtete über diesen Einsatz im Sommer 1998. Aus den vielen Fotos der Gedenkkreuze, den Säulen und den Gedenktafeln wurde ein Bildband er-

stellt: FRIEDHOF GRÜNEWALD IN ERINNERUNG.

Dieser möge uns an die Gestaltung, an zum Teil filigran gearbeitete Grabmale erinnern. Fortan wurde laufend seitens der polnischen Gemeinde störendes Gesträuch entfernt und das Gras auf dem Hauptweg gemäht.

Die Schicksalsstunde für den Friedhof schlug dann im November/Dezember 2005, als polnische

**Die meisten meiner
Symphonien sind
Grabdenkmäler.
Zu viele unserer
Landsleute kamen an
unbekannten Orten um ...
Ich denke ständig
an diese Opfer.
Und in fast allen
meinen großen Arbeiten
geht es mir darum,
auch andere an sie
zu erinnern.**

DMITRI SCHOSTAKOWITSCH



**Gedenkstätte in Grünewald,
Sept. 2007**

3

Diebe etwa 160 gusseiserne Grabkreuze abschlugen, das Material stahlen und an einen Schrotthändler verhöckerten. Die Tageszeitung *Głos Koszaliński* berichtete im Januar und Februar 2006 über die Schändung des deutschen Friedhofes in Mieszaki/Grünewald mit der Überschrift »Noc cmentarnych hien« / »Die Nacht der Friedhofshyänen«.

In einem Brief der Amtsgemeinde Grzmiąca/Gramenz, datiert vom 30.1.2006, sprachen der Bürgermeister, Herr Krzysztof A. Sysko, und der Direktor der Schule in Mieszaki/Grünewald, Herr Henryk Catewicz, ihr Bedauern wegen

dieses Vandalismus aus. Sie teilten auch mit, dass die Täter gefasst wurden und das Material sicher gestellt wurde.

Über diese üble Tat waren und sind wir Grünewalder immer noch erschüttert. Die Zusage, auf dem Friedhof ein Denkmal zu errichten, milderte unsere Trauer wegen der Schändung des Friedhofes nicht.

Wir haben dies aber zum Anlass genommen, bei einem Besuch in der Heimat im Juni 2006, mit der polnischen Seite Gespräche über die Errichtung und Gestaltung einer Gedenkstätte auf dem ehemaligen deutschen Friedhof zu führen, wobei wir in allen Punkten eine

Einigung erzielen konnten. Danach haben wir mit dem Steinmetz, Herrn Gumiela, in Barwice/Bärwalde über die Gestaltung des Gedenksteinnes gesprochen und den Stein ausgesucht.

Am 2. September 2007 konnten wir mit unseren polnischen Gesprächspartnern und einer kleinen Reisegruppe das Ehrenmal zum Gedenken an unsere dort bestatteten Vorfahren auf unserem Friedhof einweihen.

Der polnische Bürgermeister, Herr Krzysztof A. Sysko, aus der Amtsgemeinde Grzmiąca, früher Gramenz, richtete Willkommensgrüße an die anwesenden deutschen Besucher und die polnischen Gäste, unter ihnen der ehemalige Direktor der Schule in Mieszaki, Herr Henryk Catewicz, und sein Nachfolger im Amt, Herr Andrzej Zitalak. Herr Sysko brachte die Freude darüber zum Ausdruck, dass er dieses Denkmal heute an uns übergeben konnte.

Herr Martin Podewils dankte für die herzlichen Worte des Bürgermeisters und erinnerte an die auf diesem Friedhof beerdigten Deutschen. In diese Erinnerung schloß er ein die Deutschen, die auf der

Flucht und bei der Vertreibung ums Leben kamen und nicht mehr würdig beerdigt werden konnten. Er

erinnerte auch an den am 31. August 2007 verstorbenen Herrn Horst Beilfuß, der vor vielen Jahren ehemalige Bürger aus den Gemeinden Grünewald, Augustenhof, Burghof und Steinburg zur Dorfgemeinschaft zusammenführte und Dorftreffen und Heimatfahrten mit großem Erfolg organisierte.

Nachdem ein Blumenstrauß am

Gedenkstein abgelegt worden war, sangen wir drei Strophen des Liedes: Nun danket all und bringet Ehr, ihr Menschen in der Welt, dem, dessen Lob der Engel Heer im Himmel stets vermeld't. Der Grünewalder, Herr Klaus Conrad, geboren in Bublitz, begleitete uns mit seiner Posaune. Anschließend beteten wir gemeinsam das Vater unser.

Mit einem kräftigen, herzlichen Händedruck verabschiedeten sich der Bürgermeister, der ehemalige Direktor der Schule in Grünewald und sein Nachfolger von Herrn Martin Podewils, Herrn Ernst Mielke und den deutschen Gästen.

**Ernst Mielke, Ratingen,
früher Grünewald**



Volksabstimmung 1938

Am 12. März 1938 um 5.30 Uhr marschierten deutsche Truppen in Österreich ein. Die Parolen hießen »Heim ins Reich« und »Ein Volk, ein Reich, ein Führer«. Hitler nannte es »Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich«.

Nun sollte das Volk Hitlers Vorgehen legitimieren. Für den 10. April 1938 wurde eine Volksabstimmung angeordnet. Als Vorbereitung für den Urnengang wurden Flugblätter in bisher nicht bekanntem Ausmaß verteilt. Auch im Bahnhofsbüro in Hasenfier stapelte sich dieses Propaganda-

Jungen marschierten nun drei Stunden durch das Dorf. Markige Lieder wurden gesungen, wie »Es zittern die morschen Knochen« oder »Nur der Freiheit gehört unser Leben«. Und immer wieder blieben wir stehen und riefen im Chor »Ein Volk, ein Reich, ein Führer!« Zum Mittag gab es zu Hause

materi-
al. Plakate
mit Hitlers Bildnis
gab es zuhauf. Zwei dieser Plakate ließ mein Vater einrahmen. Eines hing im Bahnhofsbüro neben der Uhr, ein größeres sollte im Wohnzimmer über dem Sofa aufgehängt werden, dort, wo bisher ein Familienbild hing. Am 10. April mußten wir Jungen der DJ und HJ um 9.00 Uhr antreten. Es sollte doch jeder Wahlberechtigte auch zur Abstimmung gehen. Kranke wurden mit Kutschen abgeholt, und auch das Auto vom Gastwirt Meier wurde eingesetzt. Wir

eine kräftige
Hühnerbrühe.
Meine Mutter war noch nicht zur Abstimmung gewesen und wurde nun ermahnt, doch am Nachmittag hinzugehen. So gingen wir am Nachmittag zum Kaffee zu einer bekannten Familie, die in der Nähe des Wahllokals, der Schule, wohnte. Wir Kinder fanden uns auf dem Dorfplatz ein, spielten und durften mit den Älteren auch in den Klassenraum, wo die Urne stand. Deswegen weiß ich, dass meiner Mutter gesagt wurde, sie könne ihr Kreuz gleich am Tisch machen, aber sie ging in die Kabine. Es galt fast als Blamage.

Dann endlich war es 18.00 Uhr. Alle Wahlberechtigten im Ort hatten abgestimmt. Die Auszählung war öffentlich. Auch wir Kinder durften in unsere Schulklasse und

Das Früheste ist das Letzte das uns bleibt.
Christian Graf von Krockow in »Erinnerungen«

TERMINE

zuschauen. Da sah ich, wie zwei der Auszähler in SA-Uniform einige Stimmzettel nahmen, das »Ja« ankreuzten und in die Tasche steckten. Schnell waren die Stimmen ausgezählt. Nur eine »Nein«-Stimme war dabei. Aber da hatte sicher ein Wähler nicht gewußt, wie solch ein Zettel ausgefüllt wurde. Das Ergebnis ging per Telefon an die Kreisleitung in Neustettin. Zufrieden gingen die Beteiligten zur Gastwirtschaft Meier, um noch einen Korn oder ein Bier zu trinken und noch eine Runde Skat zu spielen. Wir Kinder erhielten von den Eltern 50 Pfennig für eine Tafel Schokolade oder Bonbons. Der nächste Tag, ein Montag, war schulfrei. Die Klasse mußte ja aufgeräumt werden.

Es war Montag. Im Radio kamen die Ergebnisse durch. In Deutschland haben 99,01 %, in Österreich 99,73 % mit »Ja« gestimmt.

Ich spielte wie üblich im Bahnhofsbüro. Gegen 10.30 Uhr kam Bauer R. vom Abbau, ein Bekannter von uns. Er kam direkt ins Büro, wie Bekannte und Freunde es sonst auch machten, ging also nicht in den Wartesaal. Meine Mutter begoß gerade die Blumen auf den Fensterbänken. Und er fing gleich an: »Du Herrmann, ich will die Wahl anfechten. Es müssen mehr »Nein«-Stimmen gewesen sein«. Und er sagte frei und offen, dass er »Nein« gestimmt hätte und seine Schwester auch. Und dann wurde disku-

Pommerntage im Pommernzentrum in Lübeck-Travemünde:

Um den 1. Mai 2008 herum

Nächstes Neustettiner Patenschaftstreffen in Eutin:

Letztes Wochenende im September 2009
(25. bis 27. September)

Gedenkstein in Neustettin in den Parkanlagen am See:

Ich hoffe, daß es gelingen wird, den Stein Anfang des Jahres 2008 aufzustellen. Sobald ich einen Termin für die Einweihung (im April oder Mai 2008 ?) nennen kann, werde ich mich über die Pommersche Zeitung an Sie wenden. Es wäre sehr schön, wenn viele ehemaligen Neustettiner aus der Stadt und dem Landkreis daran teilnahmen. **S. Raddatz**

tiert. Mein Vater rief bei der Kreisleitung an, und da fiel der Ausdruck KZ. Zum Schluss tranken die beiden einen Schnaps, und als der Zug um 11.15 Uhr von Jastrow kam, war alles vergessen und geregelt. Wenn der Zug durch war, gab es anschließend so gegen 11.30 Uhr das Mittagessen, meist ein Eintopfgericht.

An diesem Tage saßen wir schweigend am Tisch. Dann sagte meine Mutter: »Der R. hat Recht«. Sie hatte aus Trotz auch nicht mit »Ja« gestimmt. Also stimmte es mit den errechneten Ergebnissen nicht; nicht in Hasenfier und nicht in Deutschland. Und sicher gab es auch in Hasenfier mehr als nur diese drei Gegenstimmen. Sie waren beim Auszählen in irgendwelche Hosentaschen gelandet.

Horst Kantak, Hohenwestedt, früher Hasenfier

ALTLIEPENFIER *war mein Bullerbü*

Ein Leben auf einem kleinen Bauernhof im Kreis Neustettin

Wenn ich an mein Heimatdorf Altliepenfier denke, sehe ich weite, unendliche Kornfelder und riesige Kartoffel- und Rübenfelder vor mir. Dazwischen lagen immer wieder grüne, fruchtbare Wiesen und Kleefelder. Diese Felder waren eingeraht von großen Laub- und Nadelwäldern, vorwiegend Staatsforsten, aber auch Privatforsten.

Wir waren auf unserem kleinen Bauernhof Selbstversorger. Milch gaben die drei Kühe. In einem Butterfass konnte aus der Milch Butter und Buttermilch hergestellt werden. Schweine wurden zum Verkaufen und zur eigenen Schlachtung gehalten. Fleisch, Wurst, Schmalz waren daher aus eigener Produktion reichlich vorhanden. Für die Feldarbeit und für die Fortbewegung der Erntewagen, Dungwagen, Stadtwagen usw. war ein Pferd, ein Fuchs, zuständig. Es hatte die Funktion eines Ackerpferdes zu erfüllen. Eier legten die Hühner. Einige von ihnen wurden ab und zu geschlachtet, um den Speisezettel aufzufrischen. Gänse wurden zum Verkaufen und zur eigenen Schlachtung gehalten. Auch hier wurde der Speisezettel mit Gänsebrust und -keule und Schwarzsauer aufgebessert.

Getreide (Roggen und Hafer), Kartoffeln, Futter-, Steck- (Wruken) und Zuckerrüben konnten verkauft und zum eigenen Verbrauch verwandt werden. Gemüse (Erbsen, Bohnen, Mohrrüben, Kohl usw.) gab es im eigenen Garten. Dazu gehörte auch ein großer Obstgarten, in dem Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Johannis- und Himbeeren geerntet werden konnten. Es war auf unserem Hof alles an Nahrungsmitteln vorhanden, die zur Grundversorgung gehörten. Im Zweiten Weltkrieg galten wir bei der Ausgabe von Lebensmittelkarten als Selbstversorger. Es gab für die landwirtschaftlichen Produkte, die aus dem eigenen Betrieb erzielt werden konnten, keine Lebensmittelkarten. Hunger haben wir bis 1945 nie gelitten.

Roggen benötigte man zur eigenen Brotversorgung. Das Brot wurde, wie überall in Pommern auf dem Lande, im eigenen Backofen gebacken. Alle 14 Tage war Backtag. Der Backofen wurde mit Strauchwerk vorgeheizt, welches genügend in den Wäldern vorhanden war. Der Roggen war bereits vorher in der Mühle zu Mehl gemahlen worden. Während des Krieges war aufgrund der Zwangs-

bewirtschaftung keine Feinmahlung erlaubt.

Nachdem das Brot in der Vorhitze nach etwa zwei Stunden gebacken war, wurde oft in der Nachhitze der Kuchen gebacken. Das Weizenmehl zum Backen des Kuchens mußte zugekauft werden. Dies galt auch für die weiteren Zutaten im

senflächen und Feldwege gewohnt war. Von Gauerkow bis Bad Polzin mußte die asphaltierte Reichsstraße 124 benutzt werden. Man hörte dauernd das laute Aufschlagen der beschlagenen Pferdehufe.

Zu unseren Hofgebäuden gehörte ein Wohnhaus für acht Personen an der Nordseite. An der Südseite

lagen die Stall- und Scheunengebäude.

An der Ostseite befanden sich noch ein Stallgebäude und der Kartoffelkeller. Wir hatten zwei Schweineställe, einen Kuhstall und einen Pferdestall. An das Scheunengebäude war noch die Remise und ein Stallgebäude für die Hühner und Gänse angebaut worden.



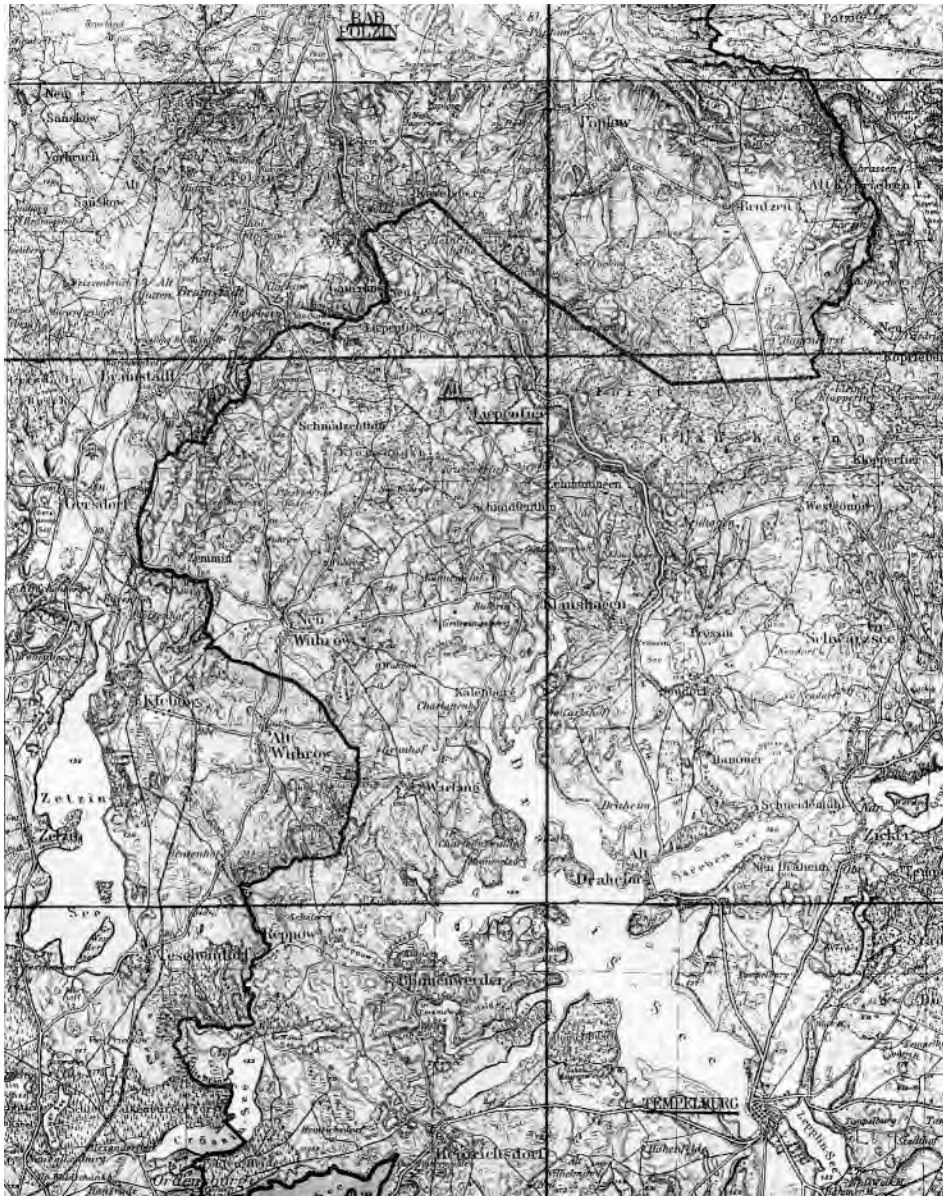
Landschaft bei Altliепенfier

Haushalt wie Zucker, Salz, Pfeffer, Zimt usw.

Unsere Stadt zum Einkaufen war Bad Polzin. Es mußte eine Entfernung in einer Richtung von zehn Kilometern überwunden werden. Eine Fahrt mit dem Pferdewagen dauerte zwei Stunden, da das Pferd, welches Ackergeräte ziehen mußte, nicht schneller war als ein Fußgänger. Die Chaussee von Altliепенfier bis Gauerkow verfügte über einen Sommerweg, auf dem das Pferd besser laufen konnte, weil es hauptsächlich Acker-, Wie-

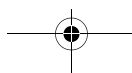
In der Mitte dieser Gebäude lag die Hoffläche. Zur Westseite (Chaussee nach Bad Polzin) waren ein Bretterzaun mit einer Toreinfahrt für die Erntewagen sowie ein Zugang vorhanden.

In den Kartoffelkeller kamen im Herbst bei der Kartoffelernte die Kartoffeln, die im Winter für den eigenen Bedarf benötigt wurden oder die im Herbst noch verkauft werden sollten. Alle anderen Kartoffeln wurden südlich des Stall- und Scheunengebäudes winterfest eingemietet. Die Winter waren oft sehr



kalt. Im Frühjahr konnte festgestellt werden, ob die Einmietung wirklich winterfest gewesen war. Oftmals war ein Teil der Kartoffeln er-

froren, so dass ein Verkauf eingeschränkt oder nicht möglich war. Es konnte vorkommen, dass Saatkartoffeln zugekauft werden mußten.



Der Beruf des Landwirtes war sehr arbeitsreich, da moderne Landmaschinen bei Kleinbetrieben nicht zur Verfügung standen. Auch war der Landwirt ständig von der Witterung abhängig. Der Arbeitstag begann zwischen 4.00 und 5.00



Uhr morgens und endete abends zwischen 19.00 und 21.00 Uhr. Ein 14- bis 15-Stundentag war die Regel – und dies an sechs Tagen in der Woche. Sonntags war es weniger. Das Vieh mußte auch an Sonn- und Feiertagen versorgt werden. Morgens war stets das Vieh zu füttern, und die Ställe waren auszumisten. Außerdem mussten die landwirtschaftlichen Geräte und Wagen für die Feld- und Wiesenarbeit vorbereitet werden.

Zu den landwirtschaftlichen Geräten gehörten der Pflug, die Egge, die Sense, das Saatlaken und die Wannen für den Kunstdünger. Die Saat und der Kunstdünger wurden mit der Hand gestreut. Für das Auf-

bringen der Jauche und des Dunges auf die Felder hatte man einen Jauche- und Dungwagen. Daneben gab es Acker- und Erntewagen. Sollte die Ernte eingefahren werden, wurden die Ackerwagen in der Mitte durch eine Runge (Stange

als Stütze der Wagenleiter) verlängert, um eine größere Ladefläche für das Einfahren des Heus und des Getreides zu erhalten. Die Seitenflächen der Erntewagen erhielten eine leiterartige Begrenzung. Die Ackerwagen konnten durch eine Veränderung auch

als Kutschwagen umgebaut werden, wenn ein Einkaufsbesuch in der Stadt notwendig war.

Wir hatten auch eine Dreschmaschine zum Dreschen des Kornes. Diese Dreschmaschine wurde mit Pferdekraft mittels eines Göpelwerkes (Rosswerk genannt) betrieben. Das Pferd musste das Göpelwerk durch ständige Kreisbewegungen ziehen, damit die Dreschmaschine betrieben werden konnte. Es musste also stundenlang im Kreis gehen. Hierbei musste es ständig geführt werden. Dafür wurde ich mit zehn Jahren ausersehen. Eine Häcksel- und eine Rüben-Schnitzel-Maschine waren auch vorhanden.

Die Arbeit wurde oft durch Re-

gen erschwert. Die landwirtschaftlichen Maschinen waren damals noch nicht so schwer, so dass man wesentlich früher auf die Felder kommen konnte als heute mit den schweren Maschinen. In der Erntezeit kam bei Regenfällen hinzu, dass die Heuhocken oder Kornstiegen mehrfach gewendet oder umgestellt werden mussten, bevor das Heu oder das Korn in die Scheune eingefahren werden konnte. Es gab im Sommer häufig schwere Gewitter. Dann hatten sich Erwachsene und Kinder im Haus aufzuhalten. Man hatte viel Respekt vor den Gewalten der Natur. Mein Großvater Leopold Maaß saß dann immer am Fenster und blickte auf das strohgedeckte Stallgebäude, um bei einem Blitzeinschlag gleich bereit zu sein, das Vieh aus dem Stall zu retten. Zog das Gewitter in Richtung des Dratzigsees zwischen Klaushagen und Tempelburg, kam es oftmals wieder zurück. Es hieß dann: Das Gewitter ist nicht über den Dratzigsee gekommen.

Ich hatte eine geborgene Kindheit in Altliepenfier bis 1945. Mein Elternhaus ist in meiner Erinnerung der Inbegriff von Geborgenheit geblieben, auch wenn es schon

lange nicht mehr steht. Man konnte ungestört über die Felder und die Wiesen streifen. Im Walde habe ich mich des öfteren aufgehalten, da wir auch landwirtschaftliche Flächen hatten, die an drei Seiten von Wald umgeben waren. Dort hatten



Kirche in Altliepenfier

wir auch eine Torfkuhle, in der wir Torf stechen konnten.

Der Gesichtskreis eines pommerischen Jungen auf dem Lande war nur auf die unmittelbare Umgebung beschränkt. Ab und zu kam ich nach Bad Polzin mit meiner Mutter oder meinem Großvater. Auch nach Neuliepenfier zum Bauernhof meines Großvaters Carl Venzke fuhren wir oft sonntags mit dem Kutschwagen oder dem Fahrrad. Nach Fünfsee oder Klaushagen kam ich ebenfalls. Urlaub gab es damals nicht, so dass man keine fremde Umgebung kennenlernen konnte. In der Landwirtschaft konnte man nicht verreisen, da die Landwirte gerade in der Ur-

laubszeit die Ernte einzubringen hatten.

Altliepenfier war kein zusammenhängendes Dorf. Der Ort bestand aus Einzelgehöften und Siedlungsgruppen (Streusiedlungen), die meistens weit auseinander lagen.



Gewitter über Altliepenfier

Die Wenden haben in Pommern viele Ortsnamen hinterlassen, die an den Wald erinnern:

›Lipa‹ = Linde und ›Fier‹ = Wald. Diese Wurzeln weisen auf den Ursprung des Dorfnamens hin, der wohl im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts entstanden ist.

1939 hatte Altliepenfier 589 Einwohner und Neuliepenfier 244 Einwohner. In Altliepenfier gab es 20 Bauern, die jeder eine landwirtschaftliche Fläche von mehr als 20 Hektar besaßen; die anderen Bauern hatten weniger Land. Der größte Bauer in Altliepenfier hatte 38 Hektar. Er gehörte dem Bürgermeister Wilhelm Kutscher. Amtsvorsteher und Standesbeamter war Herr Großklags. Er war auch für

Neuliepenfier zuständig. Altliepenfier hatte eine Kirche und eine Schule. Beide Gebäude grenzten unmittelbar an unseren Hof. Für den Gottesdienst und die übrigen kirchlichen Handlungen war Pastor König aus Klaushagen zuständig. Lehrer war Herr Fritz Köhler, später ab 1943 Herr Hoffstedt aus Neuliepenfier, Fräulein Ursula Schulz aus Schmidtenthin und Fräulein Jungmann aus Herne oder Bochum, ganz zum Schluß Fräulein Rosemarie Schulz aus Schmidtenthin.

Eine Försterei gab es in Fünfsee am Langen See. Sie war für den Forst Klaushagen zuständig. Förster war Herr Nicke. Es gab zwei Gaststätten, und zwar Minkley (Rodenreich) und den Gasthof ›Zur Grünen Tanne‹ in Fünfsee (oberhalb des Oberen Sees). An Handwerkern gab es einen Schmied, einen Stellmacher und einen Schuster.

Dies ist eine Beschreibung des Dorfes Altliepenfier. Ich war 1945 zehn Jahre alt, als die russische und polnische Besatzung am 5. März 1945 mit allen bösen Folgen kam, die letztlich zur Vertreibung am 01. Juli 1946 führte.

**Heinz Venzke
Finkenberg 64, 23558 Lübeck**

Vertreibung, unsere Vertreibung

Auch auf der ‚Verständigungspolitischen Tagung‘ mit polnischen und deutschen Teilnehmern des Pommerschen Kreis- und Städtetages in Külz/Kulice Anfang Oktober 2007 unter der Leitung der Präsidentin, Frau Margrit Schlegel, war der Begriff Vertreibung für die polnischen Vertreter ein Reizwort, ein Unwort (siehe auch Pommersche Zeitung vom 27.10.2007). Liegt es nun daran, dass wir Deutschen das Zentrum gegen Vertreibung in Berlin trotz großen Widerstands in Polen bauen werden, lag es an der besonderen Situation des polnischen Wahlkampfes, oder liegt es schlicht daran, dass die Polen sich nur als Opfer, nicht auch als Täter sehen wollen? Es wurde von beiden Seiten mit offenem Visier heftig gestritten – wir kamen zu keiner Verständigung.

Einer der drei Professoren aus Stettin/Szczecin leugnete zunächst, dass es den Begriff Vertreibung in der polnischen Sprache gebe, später meinte er in einem persönlichen Gespräch, man verwende es nur bei Vieh. Im Langenscheidtschen Taschenwörterbuch steht für Vertreibung Wygnanie, Wysiedlenie. Zwei

der drei Wissenschaftler verwendeten den Begriff Zwangsaussiedlung, einer postulierte den Begriff Aussiedlung bzw. Umsiedlung, denn das beinhaltet, dass sie unter Zwang erfolge. Wortklauberei? In den Potsdamer Protokollen – an deren Erstellung keine Polen beteiligt

waren – ist von einer humanen Umsiedlung die Rede. Einer der beiden Vertriebenen aus Ostpolen – der eine stammte aus Wolhynien, der andere aus Tarnopolska – berichtete, dass sie bei ihrem Transport über ein halbes Jahr unterwegs waren, zum Teil auf offenen Loren, dass Versorgung und

sanitäre Verhältnisse sehr schlecht waren und sie nie genau wussten, wohin sie gelangten. Es wäre ihnen erlaubt gewesen, zwei Tonnen Eigentum mitzunehmen. Bei der Vertreibung der Deutschen war nur Handgepäck erlaubt und das, was man am Leibe trug. Gepäck und Kleidungsstücke wurden auf den verschiedenen Stationen oft trotz Abwehr weggenommen. Ich gelangte z.B. barfuß über die Oder.

Warum schmerzt uns die Vertreibung so sehr?

Ich glaube, dass dieser Exodus

SUCHEN
WIR NICHT,
WER RECHT
ODER UNRECHT
GEHABT HAT,
SONDERN
VERSÖHNEN
WIR UNS.
PAPST JOHANNES XXIII.

neben dem Verlust des materiellen Besitzes und der heimatlichen Umgebung eine starke psychologische Belastung war. Es traf diejenigen, die die Flucht im eisigen Winter 1945 und die Schrecken der russischen Soldateska überlebt hatten. Manchen Bauern hatten die Russen dann gesagt: »Geht nach Hause und bestellt die Felder.« Als man zu Hause ankam, war es »wie nach einem Krieg,« Gebäude z.T. zerstört, abgebrannt, Vieh tot oder abgetrieben, Häuser verwüstet, verdreckt – aber man war wieder zu Hause, man schöpfte wieder Hoffnung. Russische Soldaten waren weiterhin eine Gefahr, besonders wenn sie betrunken waren und in kleinen Gruppen kamen – eine Gefahr besonders für die Frauen. Wir Deutschen waren Freiwillig. Aber auch da gab es Fortschritte. Russische Soldaten wurden sogar bestraft, wenn sie sich an deutschen Frauen vergangen hatten.

In diese Phase der Hoffnung kamen die ersten Polen. In unserem Dorf erschien zunächst ein polnisches Kommando (23. April 1945), dass drei alte Personen hinrichtete;

die alte Frau wurde vorher noch im Beisein ihrer Enkel vergewaltigt. Was war das? Warum? Nach und nach folgten weitere Polen, oft abgerissen, verlumpt, nach Gut und auch Frauen aus. Die Parole machte die Runde, Pommern solle polnisch werden. Das konnte doch nicht wahr sein! Welche Parolen hatte man nicht schon alle gehört, und diesem Gerücht wollte man keinen Glauben schenken. Dann kamen immer mehr Polen, oftmals ausgemergelt, manchmal mit schäbigen Wagen hinter klapprigen Panjepferden. Und sie forderten Wohnraum, Nahrungsmittel, Arbeiten für sie. Wir Deutschen waren vogelfrei. Eine Demütigung folgte der anderen. Wenn man sich wehrte, wurde Gewalt angewendet.

Das waren nun also die Gestalten der rassisch minderwertigen Slawen, und die Deutschen, das Herrenvolk, sollte ihnen dienen. Da stürzten Welten zusammen.

Ob irgendeiner der Deutschen sich damals gefragt hat, was diese Neuankömmlinge zwischen September 1939 und 1945 durchgemacht hatten, als

Man kann
einen Menschen
aus seiner Heimat
vertreiben,
aber nicht die Heimat
aus den Menschen.

HEINZ BERGGRUEN
in »Ein Berliner
kehrt heim«

deutsche Soldaten ihr Land besetzt und zum Teil verwüstet hatten?

Die Belästigungen, ihre Übergriffe wurden immer größer, immer frecher, immer verletzender. Es schien System zu haben. Nach einer Nacht, in der der Dorfteufel Marian wieder da gewesen war und auch der Großvater sich nicht vor die Frauen hatte stellen können, flohen wir im Juni 1946 im Morgengrauen in die nächste Stadt, nach Ratzebuhr. Wir fanden eine Bleibe in einem leerstehenden Haus und meldeten uns für den nächsten Abtransport an. Nur weg! In notdürftig verbarrikadierten Viehwagen ging es in Richtung Stettin. Oft blieb der Zug stehen, manchmal auf freier Strecke. Meist waren im Nu polnische Räuber da, um zu plündern. Und dann die grässlichen Verhältnisse im Zwischenlager Stettin-Scheune, unmögliche sanitäre Zustände, weiter Raub und Gewalt, Vergewaltigung und die Ungewissheit, wann und wie es weitergehen würde und wohin.

Im Westen

In einem Saal, aus dem man verteilt werden sollte, bat Frau S. Frau K., ob sie nicht mit ihr den Platz tauschen wolle, damit sie neben ihren Nachbarn liegen könne. »Ich bleibe hier. Nun ist es aus mit der Großbauerei.«

Nun waren alle gleich!? Das stimmte nicht. Jeder begann zwar bei Null, aber im Vorteil waren

Handwerker, Kaufleute, Beamte und akademisch Gebildete. Die Bauern waren am ärmsten dran. Ihnen fehlte das Land. Nur vereinzelt erhielten sie Aussiedlerhöfe. Oft verdingten sie sich als Knechte, manche ‚stiegen auf‘ nach oft erst spät erfolgten Umsiedlungen zu ungelerten Industriearbeitern.

Gern gesehen wurden wir in den Aufnahmegemeinden nicht. Wir ›Pimocken‹ aus der ›kalten Heimat‹ hatten den kalten Winter und die Kartoffelkäfer mitgebracht. Ein Kölner Karnevalsschlager »Am dreißigsten Mai ist der Weltuntergang, wir leben nicht mehr lang. Doch keiner weiß, in welchem Jahr, und das ist wunderbar!« wurde umgedichtet: »Am 30. Mai jon de Pimocke fott, do laachste dich kapott, mier krijen se noch ens fott«. Damit wurden die Wünsche und Hoffnungen offenbar.

Wenn ich mich an meinen Großvater (Jg. 1872) erinnere, sehe ich ihn als alten Mann mit grauem, wildem Bart, von der Glatze ein paar Haare abstehend. Er saß meist nur da, schaute in die Ferne oder in sich hinein. Mit mir spielte er nie. Ich mied ihn. Im April 1949 verstarb er. FERN DER HEIMAT ließ meine Mutter auf seinen Grabstein schreiben. Nun ist auch meine Mutter schon lange tot – und auch der Dorfteufel Marian lebt nicht mehr.

**S. Raddatz, Köln
früher Trockenglienke**

Inge Klatt, geb. Krause

Ich bin fast eine Generation jünger als die Frauen, die bislang vorgestellt wurden. Darum wird sich mein Lebenslauf in manchen Punkten von meinen Vorgängerinnen unterscheiden. Geboren wurde ich am 23. Dezember 1942 in Grumsdorf bei Wurchow. Aufgewachsen bin ich bei meinen Großeltern, die eine eigene Wirtschaft hatten, denn mein Vater blieb im Krieg, meine Mutter wurde verschleppt. Mein Bruder Joachim wurde 1936 geboren und ging in den 1970er Jahren in den Westen; heute lebt er in Leverkusen.

1963 heiratete ich Kurt Klatt, der 1939 geboren wurde und der immerhin vier Tage eine deutsche Schule besucht hatte. Doch als deutsche Schüler die polnische Schule besuchen durften, war er schon zu alt. Er musste niemals zu den Soldaten. Meine liebe Oma starb 1964. Sie hat viel mit mir gesungen und gebetet. Noch heute lese ich lieber im Gesangbuch als in der Bibel. Oma hat noch miterlebt, dass ich einen evangelischen Mann gefunden habe. Ich selber ging ab 1949 sechs Jahre lang zur polnischen Schule und absolvierte die 7. Klasse – damals die letzte der Volksschule – auf der Abendschule. Danach ging ich zur Arbeit aufs Gut.

Eine Frau hatte uns von der Kirche bei Prediger Zech erzählt. Ich

ging bei ihm zum Unterricht und wurde 1956 eingesegnet. Kurt war schon ein paar Jahre früher bei ihm konfirmiert worden. Damals waren es noch um die 20 Konfirmanden, bei mir nur ein Dutzend. Ich trug ein neues, selbst genähtes, schwarzes Kleid.

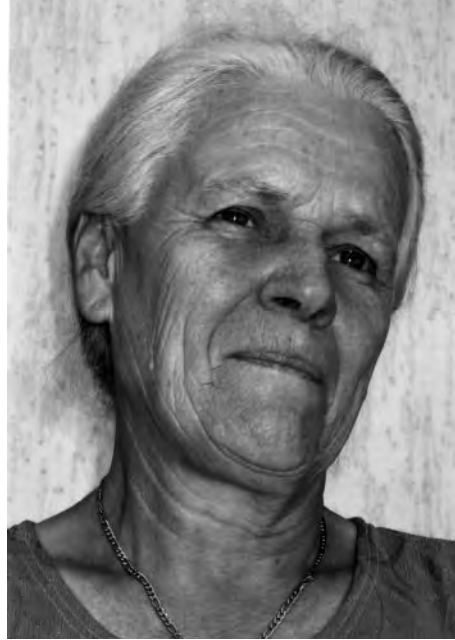
Anfang 1963 heiratete Christel Czadziks Bruder in der Kapelle in Neustettin. Dazu kam ein älterer Pastor aus Stolp. Die Braut trug ein weißes Kleid mit Schleier. Dort lernte ich dann Kurt kennen. Christel, geb. 1931, wohnt in meiner Nähe, und wir halten gut zusammen. Kurt und ich heirateten bald. 1964 wurde unser Kätzchen geboren, 1971 Regina. Beide Töchter kamen mit zum evangelischen Gottesdienst und wurden auch in der Kapelle eingesegnet – doch den Ehemännern und deren Familien zuliebe wurden sie katholisch. Einmal musste es ja doch sein ...

An das Kriegsende habe ich keine Erinnerung. Nach der Hochzeit wohnten wir bis 1996 zuerst in Stepen. Danach sind wir nach Kasimirshof, etwa 25 km von Neustettin, in die alte Schule umgezogen, die damals verkauft werden sollte. Wir sind die offiziellen Besitzer, doch bezahlt hat es ein Mann aus Deutschland, der sich auch eine kleine Wohnung im Schulhaus eingerichtet hat, auf die wir aufpassen. Er kommt mehrmals im Jahr in sei-

ne Heimat und geht gern in Bad Polzin zur Kur.

Natürlich habe ich als Kind oft geweint und gefragt: »Warum habe ich keine Mutter?« Aber nachts schlafe ich – und wenn mein Mann schnarcht, drehe ich mich auf die andere Seite. Er behauptet allerdings, dass ich auch schnarche. Und dann fügt er hinzu, dass er mich trotzdem liebt, weil ich ein so ausgeglichener und fröhlicher Mensch bin.

Mein schönstes Erlebnis war mein Hochzeitstag: »Endlich hab ich dir!« Wir freuen uns heute schon auf die Goldene Hochzeit im Jahre 2013. Ich habe keine eigene Rente, sondern nur über den Ehemann. Heute halte ich 38 Hühner und einen Hund. Das Eiergeld ist mein Taschengeld. Unser Ackerland reicht für die ganze Familie und für Korn fürs Hühnerfutter. 1980 wollte mein Mann in Deutschland bleiben, doch ich wollte wegen der Töchter zurück. Nach der Hochzeit blieben die Töchter mit den ersten beiden Kindern bei uns wohnen. Jetzt haben sie eine eigene Wohnung. Kätchens Mann hat Arbeit. Sie haben drei Kinder im Alter von 21, 19 und 7 Jahren. Reginas Mann ist schon lange arbeitslos. Ihre Kinder sind 19, 17, 15, 14 und 10 Jahre alt; dann kamen noch zwei Nachzügler, die jetzt 5 Jahre und 3 Monate alt sind. Mein größter Wunsch ist, dass wir gesund bleiben, auch die Kinder und Enkel.



Eine Enkelin hat eine Nahrungsmittel-Allergie und braucht besonderes Essen. Und dass wir nie mehr wie in der Nachkriegszeit hungern müssen!

Wir gehen regelmäßig zum Gottesdienst; wir würden auch zum polnischen Gottesdienst gehen. Eine Zeitlang hatte der Pastor die Predigt auf Polnisch zusammengefasst, doch das hat er wieder aufgegeben. Weil man sich im Dorf nicht ausschließen kann, putze ich auch die jetzt katholische Dorfkirche, wenn die Reihe an unser Haus kommt.

**Inge Klatt,
Kazimierz 15, PL-78-425 Biały Bór
Dieses Gespräch wurde in
Inge Klatts Wohnung am 7. August
2007 von Dr. Rita Scheller aus
Hannover aufgeschrieben.**



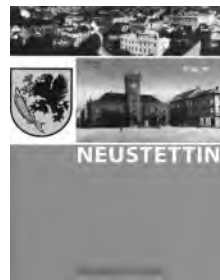
Bücher zum 50. Jahrestag der Patenschaft Eutin – Neustettin



Karl-Christian Boenke
**Die Notgeldscheine
aus Neustettin
Stadt und Land**
Zeugnisse aus der
deutschen Geschichte
pommerscher Städte
Preis: 12 €,
plus Versandkosten



Heimatkreis Neustettin
Mein Neustettiner Land
Festaussgabe zum
50jährigen
Patenschaftstag, 2006
Preis: Der Heimatkreis
bittet um eine Spende
auf dem beiliegenden
Überweisungsträger



Kurt-Dieter Liske
**Das war das Ende
von Neustettin**
Festaussgabe
zur 50jährigen
Patenschaft
Preis: 10 €,
plus Versandkosten

Bestellungen bitte an:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln

Bücher von Günter Damaske



GÜNTER DAMASKE
**»Ich war einer von
Hitlers Kindern«**
ISBN: 3-8311-4367-6



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band I**
ISBN: 3-8334-4965-9



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band II**
ISBN: 3-8334-5077-0



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band III**
ISBN: 3-8311-1588-6

Ein erster Besuch in Neustettin/Szczecinek im Herbst 1985

Hinterpommern, Pomorze. Unsere Fahrt führt durch eine Landschaft, die leise ist, ohne dramatische Effekte, ohne malerische Höhepunkte. Die Seen öffnen sich heimlich im Schutze der Wälder. Hinter ihren Schilfgürteln bilden sie stille Buchten, in denen die Fische springen und die Kronen abgestorbener Bäume ins Wasser hängen. In endloser Weite dehnen sich die Wälder, nur durchschnitten von den Landstraßen, die die entlegenen Städtchen und Dörfer miteinander verbinden, diese Orte mit den so unendlich schwer zu behaltenden und auszusprechenden Namen voller Cz und Sz wie Czaplínek, Szczecínek, ... Die Stämme der Chausseebäume huschen vorbei; Lindenalleen wechseln mit Kastanien, Kastanien mit Ahornbäumen. Nur selten trifft man ein anderes Fahrzeug.

Abends leuchten mit bunten Lichterketten geschmückte Madonnenbilder aus den Fenstern der Dorfhäuser. Schemenhaft huschen Radfahrer am Straßenrand dahin, ohne Beleuchtung; manchmal tragen sie eine Taschenlampe in der Hand. »Achtung Wildwechsel« warnt das Symbol des springenden Rehbocks auf den Verkehrsschildern; etwas Vertrautes in einem fremden Land.

Die bräunliche Postkarte von 1935. Die mit dem gewellten Rand, die immer aus dem Fotoalbum rutschte: Neustettin, Blick über den Streitzigsee. Blick über den See auf Szczecínek, fünfzig Jahre später. Die Zeit ist aufgehoben. Neustettin und Szczecínek scheinen aus dieser Perspektive deckungsgleich. Die Herbstsonne streift den roten nüchternen Turm der Kirche, der die flachgestreckte Stadt überragt. Links im Schatten das Krankenhaus – da ist die Mutter gestorben – rechts die Gebäude des Seglervereins und die Badeanstalt. Keine Apartmentburg, kein Intermar-Hotel, nicht mal ein Ufercafé. Die Häuser der Stadt sind hinter den herbstlichen Bäumen nur zu ahnen. Hin und wieder dringt ein schwaches Geräusch herüber, ein Hämmern oder das Brummen eines schweren Lastwagens auf der ufernahen Straße.

Hier, auf der anderen Seite des Sees, ist der Uferpfad kaum zu finden im Gestrüpp des Unterholzes. Es geht über vermoderte Baumstämme, über wacklige Bretter, die Brücken ersetzen. Wir treffen keinen anderen Wanderer. Jetzt, wo die Buchen golden leuchten neben dem flammenden Ahorn, gehören uns Ufer und Ausblick, See und Wolkenhimmel allein.

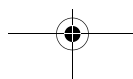


Blick auf Neustettin vom Klosterwald, April 2004

Hinein in die Postkartenansicht und um den See herum nach Neustettin – Szczecinek. Aus den Schornsteinen der Stadt quillt der Braunkohler Rauch und senkt sich als bräunlicher, beißender Nebel herab, ätzt in die Augen, dass sie tränen, brennt sich in die Lungen, hinterlässt rauhes Kratzen im Hals. Am stärksten räuchert das Rathaus, der rote Ziegelbau mit dem Zwingturm, in dem der ausländische Besucher seine Anwesenheit noch einmal amtlich bestätigt bekommt. Das Rathaus trotz seiner rot-weißen Fahnen und dem stolzen polnischen Adler und gibt sich weiterhin preußisch; sachlich, kühl, zurückhaltend, aber mit selbstbewusster Dominanz, Mittelpunkt der Stadt und des städtischen Lebens zugleich. Der Verkehr umkreist laut dröhnend den Rathausplatz: Polski Fiats, Ladas und Wartburgs, klapperige Westautos, Lieferwagen,

Pferdekutschen, Radfahrer, Busse, Lastautos, Milizwagen.

Die Fußgänger haben ihr eigenes Reich: die Hauptstraße vom Rathaus bis zu dem hässlichen, grauen Querblock des Supermarktes ist ihnen vorbehalten. Die alten Häuser sind schon lange mit keinem Tropfen frischer Farbe mehr in Berührung gekommen; ihre Individualität ist unter grauem Putz erstarrt. Die Schaufenster präsentieren ihre bescheidenen Auslagen in monotoner Langweiligkeit, als lohne es nicht, den Blick des Passanten festzuhalten. Ein Gemüsegeschäft bietet Zwiebeln, Äpfel und Kohlköpfe an; der Verkaufsschlager, ein einziger kleiner Blumenkohl, hat in Windeseile seine Liebhaberin gefunden. Vor einem anderen Geschäft eine schnell wachsende Schlange: eine Sonderlieferung Hähnchen ist eingetroffen. Uns lockt dagegen das bunte Angebot des staatlichen



Kunstgewerbegeschäftes ›Cepelia‹. Doch schon von der Türschwelle werden wir, als Polen verkannt, mit einem erbosten Wortschwall und drohenden Gebärden zurückgeschleucht. Drinnen wird gerade Ware ausgepackt und dieses und jenes, besonders der begehrte Bernstein, schon für Kunden mit Westgeld oder anderen reizvollen Zahlungs- und Tauschmöglichkeiten zurückgelegt.

Wir schauen jetzt genauer hin: ja, wie sehen denn die Polen eigentlich aus? Viele der Männer tragen das Barett mit der feinen Randpaspel, die hinten zu einer kleinen Schleife gebunden ist, was ihnen, zusammen mit dem kühnen Schnurrbart, das stolze und feurige Aussehen verleiht, das so gut zu den Handküssen passt, mit denen sie die Hände der Damen bei Begrüßung und Abschied bedecken. Diese Damen kommen oft als Landfrauen daher in derben Stiefeln und Wollmänteln, das Kopftuch fest unter dem Kinn verknotet, aber sie treten auch im modischen Selbstgeschneiderten oder im ererbten oder ersparten Westschick angenehm in Erscheinung oder tänzeln – in ihrer jugendlichen Ausgabe – mit kessem Pferdeschwanz und großen Plastikklunkern an den Ohrläppchen vorbei.

So verschieden die Menschen aber auch aussehen mögen, eines verbindet sie miteinander: Jeder trägt eine große Einkaufstasche

über dem Arm, selbst der Polizist in Uniform und die Krankenschwester auf dem Weg zum Dienst. Die Tasche für die Gelegenheit unterwegs, für die Sonderlieferungen, für die schnell ergriffene Chance, sich in eine Schlange einzureihen, die sich plötzlich irgendwo bildet. Man fragt nicht. »Was gibt es?«, irgendetwas gibt es ja offensichtlich, und tauschen kann man alles.

Am Abend, wenn die Geschäfte schließen, senken sich Dunkelheit und Stille wie eine Decke über die Stadt. Keine Neonreklame, keine hell erleuchteten Schaufenster, kein lockendes Restaurant, sehr selten ein vorüberfahrendes Auto. Die Fenster sind trübe Lichtflecken im Schwarz der Nacht. Kein Mensch ist auf der Straße. Man hört den leichten Wind in den Bäumen und das Rascheln fallender Blätter, wie früher, ganz früher, als man sehr klein war und in der einen Hand die Laterne hielt und in der anderen die warme Hand der Mutter und laut gegen Dunkelheit und Wind ansang: »Und oben leuchten die Sterne und unten leuchten wir«, und »Brenne auf mein Licht, brenne auf mein Licht, aber nur meine liebe Laterne nicht!« Die Sterne leuchten wirklich, sogar die scharf umrissene, noch nicht ganz gerundete Scheibe des Mondes schiebt sich hinter den dunklen Massen der Häuserblocks empor. Nur die alte Laterne, die ist längst aufgebrannt.

Die Vergangenheit holt uns auf

**Bismarckturm 2007**

dieser Reise immer wieder ein, eine fremde Vergangenheit, die wir nicht selbst erfahren haben, die aus Erzählungen, Fotos, Briefen für uns entstanden ist, wie ein altes, stark nachgedunkeltes Bild, dessen Einzelheiten nicht mehr kenntlich sind. Das große Haus ›Uhlenflucht‹ am Klosterweg, in dem die Eltern gelebt haben, die Söhne ihre ersten Lebensjahre verbrachten, ob es noch zu finden ist? Der Weg ist weit, am Hedwig-Gymnasium vorbei, hier war der Onkel Rottländer Professor, am schlichten Gebäude des Schlosses vorbei, vorbei an der neugotischen Backsteinkirche, nach einer langen mit Pappeln bestandenen Straße vorbei am imposanten Schulgebäude, bis sich die Ulica Szczecinska, der frühere Klosterweg, in ihrer ganzen Länge öffnet.

Bald rechts die Häuser, weit auseinander gezogen mit riesigen Grundstücken, die sich zum See hinunter erstrecken, links Kleingärten mit bescheidenen Lauben. Wo ist ‚unser‘ Haus? Die Straße auf und ab, die gezeichnete Ansicht in Postkartengröße in der Hand, suchen, vergleichen – dieses Haus gibt es hier nicht. Das Veterinäramt der Woiwodschaft Koszalin (Koszalin) ist ihm sehr ähnlich mit dem schön gewalmten Dach und den Fachwerkverzierungen im Giebel, aber die Einzelheiten – hier der Erker mit den Sprossenfenstern, da das große Bogenfenster – stimmen nicht überein. Ob Haus ›Uhlenflucht‹ dem dazugehörigen Flachdachneubau auf dem Nachbargrundstück zum Opfer gefallen ist?

Vielleicht weiß der Kleingärtner drüben Rat, der uns, auf seinen Spaten gestützt, schon eine ganze Weile beobachtet. Er spricht gebrochen deutsch, wie manche der älteren Leute. Natürlich kennt er hier jedes Haus, aber das da auf der Zeichnung? Bedauernd hebt er die Schultern. Es muss die falsche Straße sein, meint er, abgebrochen wurde kein Gebäude, er wohnt seit dem Kriege hier. Es ist aber nicht die falsche Straße, da sind wir sicher. Wir versuchen, von der Seeseite her zu den Häusern vorzudringen, scheitern aber an Zäunen, Hecken, Wachhunden. Auf einer kleinen Anhöhe stoßen wir auf den Bismarckturm. Der frühere Blick von



**Zeichnung
Villa Rogge**

der Aussichtsplattform auf den See muss schon lange verdeckt sein durch die Kronen der hochgewachsenen Bäume; der Turm ist baufällig, nicht mehr zu betreten, durch Fäkalien und zerbrochene Flaschen verschmutzt. Vom See her hört man das Klatschen von Rudern und die leisen Gespräche der Angler.

Ein letzter Versuch: Wir umkreisen, etwas ängstlich, das Veterinäramt – gefasst auf bissige Hunde, auf polnisch schimpfende Tierärzte – um das Haus von der Rückseite zu betrachten. Und da ist sie Wirklichkeit geworden, unsere Zeichnung. Da ist die kleine Freitreppe vor dem säulenflankierten Eingang, der Balkon mit der durchbrochenen Brüstung, das schön unterteilte Bogenfenster. Da ist auch, an der Seite des Hofes, der hübsche kleine Stall mit dem Ziegeldach. Hier die Fotos, auf denen die Kinder vor dem Stall spielen, auf denen

der Kinderwagen in der Sonne im Windschutz des Stalles steht. Da ist der Park mit den riesigen Bäumen, der sich den Hang zum See hinunter erstreckt. Wir freuen uns wie Entdecker. Eine unbeschwertere Freude ist es, frei von der Trauer des Wiederkehrenden, der die

Veränderungen sieht, die Höhe der Bäume, das neu eingebaute Mansardenfenster, das polnische Schild an der Hauswand.

Ins Haus hinein, zögernd. Eine schmale, steile Treppe führt nach oben. Ein kleiner Flur, erfüllt vom Klappern vieler Schreibmaschinen. Auf unser zaghafte Klopfen öffnet eine Sekretärin. Nein, sie kann kein Deutsch, nein, sie kann kein Englisch, kein Französisch. Weitere Damen werden dazugeholt und neue sprachliche Versuche gemacht. Aus ihrer weichen, konsonantenreichen Sprache lässt sich für uns nicht der geringste vertraute Laut herausfiltern ... Wir, Deutsche und Polen, stehen auf dem kleinen Flur und starren uns sprachlos und hilflos lächelnd gegenseitig an. Europa, du bist größer, als der EG-Bewohner es sich bisher hat träumen lassen. Niemcy, das polnische Wort für die Deutschen, erklärt Jurek, unser

Wirt, uns später, kommt von niemy = stumm. Wir sind die, die nicht verstehen, was die Polen sprechen, und die nicht sprechen, was die Polen verstehen.

Aber es gibt Zauberwörter, die Lehnwörter, die sich in viele Sprachen eingeschlichen haben und fast überall verstanden werden. So

ein Zauberwort hole ich jetzt vor der stillen Gesellschaft aus dem Hut. »Baby, Baby«, mein Finger weist auf den erstarrenden Ehemann. »Er hier« der Finger deutet auf den Fußboden »Baby«. Der Zauber wirkt augenblicklich. Die Quellen der Beredsamkeit strömen wieder, die Gesichter strahlen. Das errötete Baby mit den grauen Schläfen wird durch die Büroräume geschoben und von Scharen freundlicher Stenotypistinnen angelächelt. Unter diesen Umständen nimmt es nicht viel von den Räumlichkeiten wahr und strebt unter gestammelten Dankesbezeugungen schnell ins Freie. »Dziękuję, dziękuję«, und die Damen lächeln hinter uns her.

Noch mehr an Vergangenen, Halbvergessenem, an Fröhlichem und Traurigem steckt in unserer Briefftasche. Hier, das Foto, das schon abgegriffen ist. Das hohe Marmorkreuz mit der Aufschrift



Vater Kähler mit seinen beiden Söhnen, links Ernst-Joachim - Mai 1941

»Befiehl dem Herrn deine Wege«, und auf dem Stein daneben: Margarethe Kähler, geb. Wendlandt, geb. 2.4.1905 – gest. 13.1.1940. Ganz nach hinten haben wir das Foto gesteckt; es hat uns damit nicht geeilt. Aber wir haben es die ganze Zeit über im Kopf gehabt, es lässt sich nicht mehr zurückdrängen.

Der Friedhof ist zuerst russisch mit seinem großen Ehrenmal und dem Ehrenhof für die gefallenen sowjetischen Soldaten. Den Berg hinauf, hinter der kleinen Brücke, wird er polnisch, mit glänzenden Marmorgrabsteinen, in die Fotografien der Verstorbenen eingelassen sind, mit brennenden Lichtern davor, mit reichem Blumenschmuck, mit kleinen Bänken zum Ausruhen und Beten vor den Gräbern. Eine Grabstätte übertrumpft die andere: Hier sind mehr Arbeit, Liebe, Geld von den Hinterbliebenen investiert worden, nein hier,

nein hier! Am Prunkvollsten sind die Gräber mit den Skulpturen – Engel, Heiland, Lamm mit Kreuz – da kann keiner so leicht mithalten.

Um eine offene Grube in der Nähe der Kapelle hat sich eine Menschenmenge versammelt. Der Sarg ist schon hinabgelassen, der Priester in dunkler Soutane lässt das Weihwassergefäß an der langen Kette hin- und herpendeln, die Totengräber schaufeln das Grab zu. Zwei Greisenstimmen erheben sich zu einem Klagegesang, der schrill und eintönig auf- und abschwilt, schneidend, unbarmherzig, unerträglich, ohne den Trost von Melodie und Harmonie. Die letzte Schaufel voll Erde, der Gesang bricht ab, ein Militärflugzeug braust tief über den Friedhof dahin, fliegt eine Schleife. Die Trauergäste, die meisten in Alltagskleidung, mit die ogligate Einkaufstasche am Arm, bewegen sich langsam an der üppigen Witwe vorbei, die unter schwarzen Schleiern halbverborgen ist. Umarmungen, Küsse, Schluchzen.

Der deutsche oder besser früher deutsche Teil des Friedhofs erstreckt sich hinter der Kapelle. Einige verrostete Eisenkreuze liegen umgesunken, umgetreten im hohen Unkraut und weisen den Weg. Die Schrift darauf ist fast unleserlich, das Metall ist korrodiert und beginnt zu zerfallen. Ein tief eingestochener Abzugskanal, dann kommt das, was vom alten Friedhof übriggeblieben ist. Der Boden hebt

sich und senkt sich dann plötzlich in die Tiefe, da, wo ein Grab eingesenken ist. Ein Grabkrater folgt dem anderen. Es ist schwierig, sich hier fortzubewegen, um die Gruben herumzustolpern, mit den Füßen nicht im dichten Unkraut und Gestrüpp hängenzubleiben, das sich der Gräbermondlandschaft bemächtigt hat. Es überwuchert die Sandsteinsockel, deren Marmorplatten man abgeschlagen und auf dem polnischen Friedhof wiederverwendet hat. Eine einzige Platte ist erhalten geblieben. Ein heftiger Schlag mit einem Werkzeug hat sie springen lassen und für eine Weiterverwendung unbrauchbar gemacht. So steht sie halb umgesunken da und erinnert seit fast achtzig Jahren – wen? – an den Schuhmachermeister Hans Niemann und seine Frau Anna, geb. Leuthold. Die Lebensbäume, die zum Umpflanzen in den polnischen Teil schon nach dem Krieg zu groß waren, haben sich mächtig entwickelt und würden dem Grubenfeld den Hauch einer südlichen Zypressenlandschaft geben, hätten sich nicht hier und da nordische Birken angesiedelt. – Der Druck in der Magen-grube weicht langsam, wir haben – Gott sei Dank – keine Spur mehr gefunden. Das Foto mit dem Marmor-kreuz wird wieder nach ganz, ganz hinten gesteckt.

**Hilde Kähler-Timm.
Sie ist verheiratet mit Dr. Ernst-
Joachim Kähler, der 1940 in Neu-
stettin geboren wurde.**



Blick vom Bismarckturm - Okt. 2007
auf die Stadt



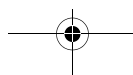
zum Bahnhof



auf den Streitzigsee



Bismarckturm



TOTENEHRUNG 2007

*Am 29. September 2007, 8.30 Uhr, am Neustettiner Gedenkstein
neben dem Heimatmuseum Kreis Neustettin*

*Liebe Neustettiner Landsleute,
meine Damen und Herren!*

Wieder einmal haben wir uns, heute zu früher Stunde hier, am Gedenkstein, der seit dem 675. Jahr der Gründung unserer Stadt die Lebenden mahnt, versammelt, um unserer teuren Toten zu gedenken!

Ich möchte diese Ehrung mit den Worten unseres Bundespräsidenten Horst Köhler einleiten, die er zum 60. Jahrestag des Kriegsendes von 1945 vor zwei Jahren fand:

»Wir Deutschen blicken mit Schrecken und Scham zurück auf den von Deutschland entfesselten Zweiten Weltkrieg und auf den von Deutschen begangenen Zivilisationsbruch Holocaust.

Wir trauern um alle Opfer Deutschlands, um die Opfer der Gewalt, die von Deutschland ausging, und um die Opfer der Gewalt, die auf Deutschland zurückschlug.

Wir trauern um alle Opfer, weil wir gerecht gegen alle Völker sein wollen, auch gegen unser eigenes.

Wir werden die zwölf Jahre der Nazidiktatur und das Unglück, das Deutsche über die Welt gebracht haben, nicht vergessen, aber wir sehen unser Land in seiner ganzen

Geschichte, und darum erkennen wir auch, an wieviel Gutes wir Deutschen anknüpfen konnten, um über den moralischen Ruin der Jahre 1933 bis 1945 hinauszukommen.

Unsere ganze Geschichte bestimmt die Identität unserer Nation. Wer einen Teil davon verdrängen will, der versündigt sich an Deutschland.«

Wir hier heute morgen denken an alle ehemaligen Bewohner unseres Neustettiner Landes, die in der wechselvollen Geschichte unserer Heimat immer wieder durch Grenzkonflikte, Kriege und Raubzüge, in sich anschließenden Hunger- und Notzeiten, bei den großen Stadtbränden sowie durch Seuchen wie den ‚schwarzen Tod‘, die Pest, ihr Leben verloren haben. Das war nach 1759, besonders aber um 1630 der Fall. Persanzig, Sparsee und Küdde waren fast menschenleer. In Neustettin waren nur noch ein Drittel der Häuser bewohnt, zwei Drittel standen leer.

Nach dem 30-jährigen Krieg und der Pest hieß es darum zu Recht in dem bekannten Kinderlied: »Pommernland ist abgebrannt!«

Ganz besonders denken wir an die vielen jungen Menschen, die in

der Blüte ihrer Jahre als Soldaten auf den Schlachtfeldern verbluten mussten. Auf dem Kreiskriegerdenkmal, das früher in den Anlagen an der Parkbrücke stand, waren auf acht Tafeln die Namen von 103 Soldaten und Offizieren verzeichnet, die in den deutsch-französischen Kriegen des 19. Jahrhunderts gefallen waren.

Wir denken aber auch an all die verdienten Einwohner, die nach Verwüstungen und Kriegen immer wieder durch ihr unermüdliches Wirken zum Wohle der Stadt dazu beitrugen, dass Neustettin zur 600-Jahrfeier als eine ›Perle unter den pommerschen Städten‹ bezeichnet werden konnte. – Sie konnten da-

nach noch in heimatlicher Erde ruhen.

Wir denken dabei an Johann Samuel Kaulfuß, der das Hedwig-Gymnasium zu neuer Blüte führte. »Sein Gutes ging auf andere über!«. Diese Worte können wir heute noch auf dem Denkmal, das einst dankbare Schüler für ihren Direktor errichteten, lesen.

Oder wir erinnern und an den Kreisgerichtsdirektor Stellter, an Schmiedicke und Bennewitz, die die herrlichen Anlagen am Streitzigsee schufen. Sie seien nur stellvertretend für all die anderen genannt.

Viel Kummer und Leid brachten die beiden letzten Weltkriege für



Hans Rieck, 29. 9. 2007, in Eutin



die Stadt und den Kreis Neustettin. Im ersten Weltkrieg sind 470 unserer Landsleute gefallen. Unter ihnen auch viele Lehrer und viele Gymnasiasten, wie der einzige Sohn unseres Historikers Professor Karl Tümpel. Ein Gedenkstein auf dem Schulhof erinnerte früher daran.

Auf einem Mahnmal in der Infanteriekaserne war zu lesen, dass vom ›Regiment Generalfeldmarschall von Mackensen‹ hundert Offiziere und 2771 Unteroffiziere und Mannschaften (im Felde) blieben.

Ein weiteres Gefallenen-Ehrenmal war in der Nikolaikirche angebracht. Der Maler Paul Stubbe malte eine Gruppe von Personen, die um gefallene Söhne oder Ehegatten trauern. Einigen von ihnen gab er porträtähnliche Züge bekannter Neustettiner.

Alles Bisherige wurde übertroffen von den Ereignissen zum Ende des Zweiten Weltkrieges, die viele von uns selbst erlebt haben. Schon vorher häuften sich die Gefallenen-Anzeigen in der Neustettiner Kreiszeitung. Fast jeder hat Angehörige im Krieg, auf der Flucht in den eisigen Wintertagen, beim Überrollen durch die Rote Armee oder danach unter Russen und Polen bis zur Vertreibung aus der Heimat verloren. Wer meinte, den Verfolgungen durch die marodierende russische und polnische Soldateska entkommen zu sein, geriet später in den anglo-amerikanischen Bombenterror,

wie zum Beispiel beim Großangriff auf Swinemünde. Tausende ruhen auf dem Golm, der höchsten Erhebung auf der Insel Usedom.

In unser Gedenken schließen wir auch unsere ehemaligen jüdischen Mitbürger ein, deren Gotteshaus zweimal ein Raub der Flammen wurde, die zum Teil schon Anfang der dreißiger Jahre aus der Stadt vertrieben wurden und später der Vernichtung zum Opfer fielen. Ihre Friedhofskapelle ist heute eine kleine evangelische Kirche.

Erinnert sei auch an die 119 französische Soldaten, die auf dem Rückzug der Armeen Napoleons aus Rußland um 1812 an Krankheiten und Entkräftung gestorben waren und auf dem Sankt-Jürgen-Berg in Massengräbern beigesetzt wurden. Heute erinnert dort ein polnisch-französisches Denkmal an sie. Für die Bewohner auf den Dörfern und in der Stadt ist ›de Franzosentid‹ auch eine schlimme, leidvolle Zeit gewesen.

Wir denken heute aber auch ganz besonders an die Landsleute, die sich über Jahrzehnte für Pommern, für unser Neustettin im pommerischen Südostwinkel eingesetzt haben, an jene, die noch oft gemeinsam mit uns hier an diesem Stein gestanden haben.

Erst kürzlich verstarben:

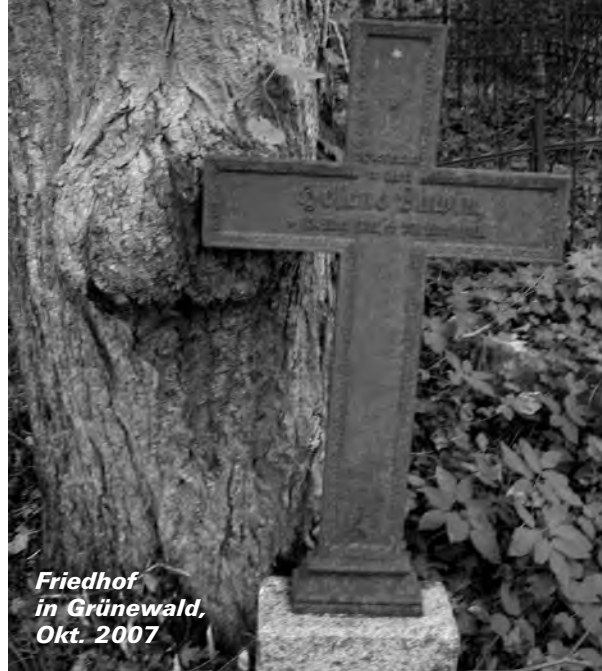
Ulrich Schreiber, langjähriger Vorsitzender des Heimatkreises Neustettin, verstorben am 21. Au-

gust 2006; er hat mit seinem Bruder Friedrich Karl diesen Stein getiftet.

Gisela Husen, lange Zeit Schriftwart des Schülervereins, verstorben am 15. Januar 2007.

Am Rande des Friedhofes auf dem Ritzigberg wird seit einigen Jahren mit einem Lapidarium, einer Sammlung alter deutscher Grabsteine, an die ehemaligen Bewohner der Stadt Neustettin erinnert. Auf 108 Grabsteinen finden wir dort 125 deutsche Namen. An einigen der Steine findet man manchmal Blumen oder Kerzen. Der Pfar-
rer im Ruhestand, Herbert Bunde aus Zinnowitz, sah dort den Grabstein seiner Mutter wieder. Schüler eines Gymnasiums von Szczecinek pflegen diese Gedenkstätte.

Bald werden wir in Szczecinek in den Anlagen an unserem geliebten Streitzigsee, in der Umgebung, wo früher einmal das Kriegerdenkmal und ein Obelisk zu Ehren des Gerichtsdirektors Stellter standen, ein Mahnmal für die ehemaligen Einwohner der Stadt und des Landkreises vorfinden. Bei zukünftigen Besuchen in der Heimatstadt können wir dann dort mit Blumen und einem stillen Gruß unserer teuren Toten gedenken.



*Wir gehen dahin und wandern
von einem Jahr zum andern,
wir leben und gedeihen
vom alten bis zum neuen.*

*Durch so viel Angst und Plagen,
durch Zittern und durch Zagen, durch
Krieg und große Schrecken,
die alle Welt bedecken.*

*Schleuß zu die Jammerpforten
Und laß an allen Orten,
wo Krieg und Blutvergießen,
die Friedensströme fließen.*

Ehren wir nach diesen Versen von Paul Gerhardt nun unsere unvergessenen Toten mit einer Minute des Schweigens, des stillen Gedenkens. – Ich danke Ihnen!

**Hans Rieck, Wolgast,
früher Neustettin**

HEIMATTREFFEN

für die Stadt und den Kreis Neustettin

vom 28. bis 30. September 2007 in den Schloßterrassen zu Eutin

Eins muss man den Neustettinern ja lassen: Sie sind treu!

Ihr Heimatkreisausschuss (HKA) hatte nämlich in den letzten drei Jahren viel Präsenz von ihnen erwartet. Vor zwei Jahren das Heimattreffen in Eutin, dann das Pommerntreffen in Travemünde im Mai 2006 und im September des gleichen Jahres das große Treffen anlässlich der 50jährigen Patenschaft der Stadt Eutin und des Kreises Ostholstein zur Stadt und zum Kreis Neustettin und nun das Heimattreffen, zu dem wieder 180 Landsleute angereist waren.

Es waren zwar etwas weniger Teilnehmer als im Vorjahr, was aber wegen des schlechten Wetters verständlich war.

Bereits am Freitag waren viele ehemalige Neustettinerinnen und Neustettiner angereist und trafen sich im schön gelegenen Heimatmuseum am Schlossplatz sowie in der Gaststätte der Schloßterrassen. Am Sonnabend begann das Programm bereits um 8.30 Uhr mit einer Totenehrung am Neustettiner Gedenkstein neben dem Heimatmuseum, an der etwa 30 Personen teilnahmen. Nach der Niederlegung eines Gestecks hielt Herr Hans Rieck, der Kultur- und Pressereferent des HKA, eine Ansprache

zum Gedenken an unsere Toten. Er erinnerte dabei an Persönlichkeiten, die dazu beigetragen haben, dass Neustettin als »eine Perle Hinterpommerns« galt sowie an solche, die sich nach der Vertreibung über Jahrzehnte hinweg für die Belange Neustettins, Pommerns und der Heimatvertriebenen eingesetzt haben, wie Ulrich Schreiber, langjähriger Vorsitzender des HKA Neustettin, und Heinz Jonas, der viel für die Aufarbeitung der Geschichte Neustettins geleistet hat.

Um 9 Uhr wurde der Saal der Schloßterrassen geöffnet, und die Neustettiner suchten die vorbereiteten Tische auf, um erste persönliche Gespräche zu führen und Kontakte zu knüpfen. Um 10 Uhr begrüßte der Vorsitzende des HKA, Herr Dr. Siegfried Raddatz, die Teilnehmer und bat Herrn Rieck, seine Ansprache zur Totenehrung vor der Versammlung zu wiederholen.

Dr. Raddatz dankte Hans Rieck für seine Ausführungen, in denen er nicht nur das persönliche Leid unserer Landsleute gewürdigt, sondern diese Ereignisse in einen größeren geschichtlichen Rahmen gestellt habe. Er nahm sodann Bezug auf die Feier zur 50jährigen Patenschaft in Eutin im letzten Jahr

und erklärte, dass wir jetzt wieder zum üblichen Zweijahresrhythmus zurückkehrten.

Dr. Raddatz wies darauf hin, dass der HKA neu gewählt werden muss, weil seine Amtszeit endet. Er erläuterte das Tagesprogramm und gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass unsere Einladung nach Szczecinek, unserer Heimatstadt Neustettin, drei Personen angenommen haben, der Bürgermeister Herr Jerzy Hardie-Douglas, Frau Malgorzata Kuszmar und Herr Jaroslaw Pietrzyk, der zusammen mit Frau Kuszmar Neustettinerinnen und Neustettiner über ihre Erlebnisse kurz nach dem Herannahen der Roten Armee befragen möchte. – Leider habe Herr Hardie-Douglas absagen müssen, weil er erkrankt sei.

Danach erstattete Dr. Raddatz den Rechenschaftsbericht für die vergangene Amtszeit von 2003 bis 2007. Er erwähnte unsere Heimatzeitung *Mein Neustettiner Land*, die nach dem Rücktritt von Frau Brigitte Jonas von ihm allein redigiert werde. Die Broschüre erscheine zweimal jährlich, werde ausschließlich von Spenden finanziert und sei erfolgreich. Dr. Raddatz dankte allen Spenderinnen und Spendern und darüber hinaus allen Landsleuten, die ihm Beiträge und Fotos schickten. Die Adressenliste umfasse zur Zeit etwa 3600 Anschriften.

Im Berichtszeitraum 2003 bis



2007 habe der HKA zu drei Treffen in Eutin eingeladen: 2005, dann das Jubiläumstreffen 2006 mit der Herausgabe eines Jubiläumshäftes und das jetzige Treffen. Darüber hinaus fanden Treffen der Bärwalder, der Ratzebuhrer und viele Dorftreffen statt, an denen auch Vertreter des HKA teilnahmen.

Der HKA habe mit der Fa. Radmer-Reisen zwei Heimatfahrten nach Neustettin organisiert, die von ihm (2005) und Herrn Podewils (2007) begleitet wurden. Weitere Heimatreisen habe es von den Ratzebuhrern, den Tempelburgern und von vielen Dorfgruppen gegeben, z.B. von Grünewald, Sparsee, Stepen.

Der HKA sei Mitglied des Pommerschen Kreis- und Städtetags



Ilse Waldow, Martin Podewils, Hans Rieck

der geschichtlichen Wahrheit an. In einigen Orten wie Sparsee (Spore), Stepen (Stepien), Rackow (Rakowo) und jetzt ganz neu in Grünewald (Mieszalki) wurden im Zusammenwirken mit polnischen Partnern und Behörden

und er sei Abgeordneter der Vollversammlung der Pommerschen Landsmannschaft und Zentralverband e.V. (PLM). Bei der PLM werde gerade eine komplizierte Strukturreform durchgeführt, über die in der Pommerschen Zeitung berichtet worden sei und werde. Für uns sei es wichtig, dass Herr Peter Fünning aus Solnitz, jetzt Lübeck, als Beirat in den Bundesvorstand der PLM gewählt worden sei. Dr. Raddatz gratulierte Herrn Fünning zu seiner Wahl und wünschte ihm viel Erfolg bei der Ausübung seines Amtes.

Seit 2005 sei der HKA Neustettin im Internet vertreten unter **www.neustettin.de**. Diese website, die von Herrn Jürgen Klemann betreut werde, umfasse jetzt 72 Seiten und werde gut besucht.

Wir streben gute Beziehungen mit den in unserer alten Heimat lebenden Polen auf der Grundlage

Gedenksteine zu Ehren unserer Toten errichtet. Vor einigen Monaten haben die Stadtverordneten von Szczecinek mit großer Mehrheit beschlossen, dass in den Parkanlagen am Streitzigsee ein Gedenkstein für die Toten in Neustettin aufgestellt werden darf. Wir seien gegenwärtig noch in der Planungsphase.

Dr. Raddatz wies auf den Neustettiner Kreisverband e.V. (NKV) hin, der Träger unseres Heimatmuseums in Eutin ist. Dieser Verein habe gegenwärtig 26 Mitglieder. Im Vorstand seien Frau Gudrun Wölk, Herr Hans-Jürgen Keun und er. Der Verein sei bestrebt, den Wert der Exponate des Museums zu steigern.

Der NKV verwalte noch etwa 500 Feldpostbriefe und -karten deutscher kriegsgefangener Soldaten aus den Jahren 1944 bis 1947. Anfragen dazu können an das Museum oder ihn gerichtet werden.

Unsere Patenstadt Eutin begehe in diesem Jahr das Jubiläum 750 Jahre Stadtrechte, zu dem wir alle herzlich gratulieren.

Abschließend dankte Dr. Radatz allen Mitgliedern des Heimatkreisausschusses Neustettin für ihre Arbeit, aber auch allen übrigen Landsleuten sowie den Vertretern des Kreises Ostholstein und der Stadt Eutin, die uns bei unserer Arbeit unterstützt haben.

Nach dem Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden erstattete Herr Hans-Henning Molkentin (früher Neustettin, jetzt Schleswig) den Bericht der Kassenprüfer für den Prüfungszeitraum 1. Juli 2003 bis 30. Juni 2007. Er führte aus, dass Frau Waltraud Müller und er jährlich die Kasse geprüft, das Ergebnis im HKA vorgetragen und mit den Mitgliedern des HKA besprochen haben. Die vier Kassenprüfungen haben zu dem Ergebnis geführt, dass weder gegen die Kassenführung von Frau Ilse Waldow noch gegen die Geschäftsführung des HKA Beanstandungen zu erheben waren. Die Kassenprüfer schlugen die Entlastung der Kassenführerin und des HKA für die letzten vier Jahre vor. Die Entlastung wurde von der Versammlung einstimmig erteilt.

Um 11 Uhr rief der Vorsitzende zur Neuwahl des HKA auf. Die Wahl wurde von den Herren Gerhard Breitzke (früher Ratzebuhr) als Wahlleiter, Walter Mertins (früher Stepen) und Jens Laschewski



(Vorfahren stammen aus Sparssee) durchgeführt. Gewählt wurde per Stimmzettel.

Wahlberechtigt und wählbar waren alle Landsleute, die im Kreis Neustettin geboren sind oder dort ihren ständigen Wohnsitz hatten und deren Ehegatten, Nachkommen und Ehegatten. Es durften alle fünf auf dem Stimmzettel aufgeführten Personen angekreuzt werden.

Außer den bisherigen vier Mitgliedern des HKA kandidierte Frau Anna-Margarethe Herzog, die an dem Treffen leider nicht teilnehmen konnte. Herr Breitzke verlas ihre Lebensdaten: geboren am 18. August 1953 in Ahaus/Westfalen. Ihre Mutter und Vorfahren sind in

Carlshof im Kreis Neustettin geboren. Frau Herzog beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Geschichte Pommerns und ist als evangelische Diakonin und Familientherapeutin tätig.

Nach der Wahl gab Herr Breitzke das Ergebnis bekannt:

Frau Herzog erhielt 76 Stimmen, Herr Podewils 94, Herr Dr. Raddatz 107, Herr Rieck 96 und Frau Waldow 101 Stimmen. Alle Kandidaten gehören somit dem neuen HKA an und wählen aus ihrer Mitte den Vorsitzenden.

Überraschend erschien eine polnische Reisegruppe unter der Leitung von Bürgermeister Krzysztof A. Sysko aus Grzmiaca/Gramenz, die vom Vorsitzenden eingeladen und von den Neustettinern beim Einzug stehend mit Beifall begrüßt wurde. Herr Sysko bedankte sich für die freundliche Begrüßung und wünschte der Veranstaltung einen guten Verlauf.

Das Wetter hatte sich gebessert, und die Mittagspause wurde von den Neustettinern zu Spaziergängen am Ufer des schönen Großen Eutiner Sees genutzt, während der neugewählte HKA zu seiner ersten Sitzung zusammentrat, um über die Arbeitsgebiete seiner Mitglieder zu entscheiden. Dr. Raddatz wurde einstimmig zum Vorsitzenden gewählt. Auf seinen Vorschlag wurden die folgenden Funktionsträger ebenfalls einstimmig gewählt:

Heimatkreisvorsitzender und
Heimatkreisbearbeiter (HKB)

Dr. Siegfried Raddatz

Kassenwartin

Ilse Waldow

Kultur- und Pressereferent

Hans Rieck

Stellv. Vors. und stellv. HKB

Martin Podewils

Verbindungsmann
zu den Dorfsprechern

Martin Podewils

Nach der Mittagspause gab der Vorsitzende die Verteilung der Ämter bekannt und teilte mit, dass über den Funktionsbereich von Frau Herzog später entschieden werde.

Er schlug sodann vor, Frau Waltraud Müller (früher Neustettin, jetzt Lübeck) und Herrn Wolfgang von Heydebreck (früher Wusterhanse, jetzt Seevetal) als neue Kassenprüfer zu wählen. Beide Kandidaten wurden einstimmig gewählt und nahmen ihr Amt an.

Um 15 Uhr erschienen die Ehrengäste, die von Dr. Raddatz stellvertretend für alle herzlich begrüßt wurden. Er teilte mit, dass unser Ehrenmitglied, Herr Otto Below (93), sich zur Zeit zur Genesung in einer Reha-Klinik aufhalte. Er wäre gerne bei uns gewesen und lasse alle herzlich grüßen.

Dr. Raddatz bedauerte es, dass der Bürgermeister der Stadt Szczecinek, Herr Jerzy Hardie-Douglas, wegen einer Erkrankung kurzfristig abgesagt hatte. Herr Hardie-Douglas habe sich im Stadtrat für die Errichtung eines Gedenksteines zu Ehren unserer Toten eingesetzt, wozu wir ihm zu Dank verpflichtet seien. Es folgten die Ansprachen von Kreispräsident Richard Henneberg und Bürgermeister Klaus-Dieter Schulz.

Herr Henneberg gratulierte den Mitgliedern des neuen HKA zur Wiederwahl und bekannte sich zur Patenschaft, die auch heute noch unverzichtbar sei und ihre Berechtigung habe wie zu der Zeit vor 51 Jahren, als der Verlust der Heimat noch sehr frisch war. Nach der Vertreibung sei eine große Zahl von Heimatvertriebenen aufgenommen und integriert worden, für die der Kreis Ostholstein eine zweite Heimat geworden sei und bleiben werde.

Bürgermeister Schulz erinnerte an das Treffen anlässlich des 50jährigen Bestehens der Patenschaft im vorigen Jahr, das er noch in guter Erinnerung habe. Inzwischen habe Eutin ein weiteres Jubiläum feiern können, nämlich 750 Jahre Stadtrechte für Eutin, das unter dem Motto ‚Mit Tradition in die Zukunft‘ gestanden habe. Dies gelte auch für die Patenschaft zu den Heimatvertriebenen der Stadt Neustettin, mit denen Eutin sich in

fester Tradition verbunden fühle. Er wies auf das Begrüßungstransparent für die Gäste aus dem ehemaligen Neustettin hin und hieß auch die Gäste aus Szczecinek willkommen. In der heutigen Zeit sei es sinnvoll und wichtig, miteinander zu sprechen und zu kommunizieren. Wir müssen den jungen Leuten berichten und schriftlich hinterlassen, was wir erlebt haben und auf keinen Fall wieder erleben wollen. Darum habe er eine Bitte: »Geben Sie den jungen Leuten eine Chance!«

Dr. Raddatz dankte den Herren Henneberg und Schulz für ihre Ausführungen und bat Herrn Jaroslaw Pietrzyk aus Szczecinek als Vertreter der jungen polnischen Generation, das Wort zu ergreifen. Herr Pietrzyk erklärte, dass er aktiv in der historischen Gesellschaft, Professor-Karl-Tümpel-Verein, tätig sei, deren Interesse der Aufarbeitung der jüngeren Geschichte gelte und die das Jubiläum 700 Jahre Stadt Neustettin/Szczecinek vorbereite. Das alte Neustettin sei sicher eine andere Welt als das heutige Szczecinek, was aber die Polen und die Deutschen verbinde, sei der gleiche Ort. Er würde sich freuen, wenn er mit Neustettinerinnen und Neustettinern über ihre Erlebnisse bei Ende des Krieges sprechen und darüber Aufzeichnungen machen könnte. Als Gastgeschenk überreichte er Dr. Raddatz Bilder und Fotos von Neustettin, u.a. Re-



Die Jugendgruppe des TSV Fissau

produktionen von Gemälden des Neustettiner Malers Paul Stubbe. Die Ansprache von Herrn Pietrzyk wurde von Frau Lucyna Raddatz übersetzt.

Dr. Raddatz dankte Herrn Pietrzyk für seine Ausführungen und bekräftigte, dass unser Schicksal mit dem unserer polnischen Nachkommen verwoben ist. Er bitte daher, alles für zukünftige Generationen aufzuschreiben. Er biete unseren polnischen Partnern an, Gespräche über alles zu führen, Themen, die uns verbinden und andere, die uns heute noch trennen.

Vor uns stehe die 700-Jahr-Feier der Stadt im Jahre 2010, die 635 Jahre die deutsche Stadt Neustettin war und seit 65 Jahren die polnische Stadt Szczecinek ist. Zu einer gleichberechtigten Partnerschaft gibt es keine Alternative.

Anschließend dankte Dr. Raddatz allen, die uns verbunden sind, für die gute Zusammenarbeit, auch denen, die heute nicht dabei sein

können, wie der Szczecineker Bürgermeister, Herr Hardie-Douglas, und Frau Malgorzata Kuszmar. Er dankte den Paten, die zu uns halten, der Kreis Ostholstein und die Stadt Eutin, und schloss mit den Worten: »Wir werden weiterhin in Eutin tagen, und wir werden weiterhin in die Heimat fahren.«

Die Veranstaltung endete mit dem gemeinsamen Singen des Pommernliedes und klang stimmungsvoll aus mit der Musik der Jugendgruppe Fissau und des Shanty-Chors aus Plön.

Am Sonntag nahmen viele ehemalige Neustettiner am evangelischen Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis mit Propst Wiechmann teil. Das Neustettiner Heimattreffen endete in den Schlossterrassen und im Heimatmuseum mit einem letzten Austausch von Gedanken und Erinnerungen.

**Martin Podewils, Travemünde
früher Grünewald**

Wahl-Fieber 2007 in Szczecinek/Neustettin

Ergebnis der HKA-Wahl

beim Heimattreffen in Eutin am 28. bis 30. September 2007

Als Gäste waren anwesend Kreispräsident Richard Henneberg, Bürgermeister Klaus Dieter Schulz und Partnerin aus Szczecin, Jarek Pietrzyk, Lukasz Chmielewski (Stettin), Irek Nowakowski (Hamburg), Wlodek und Igor (beide aus Neustettin) – alle aus dem Karl-Tümpel-Verein, der die 700 Jahre Stadt Neustettin/Szceceinek vorbereitet.

HKA-WAHL

Wahlleiter: Gerhard Breitzke mit den Helfern Walter Mertins und Jens Laschewski

abgegebene Stimmen: 109
ungültig: 2 Stimmzettel

Ergebnis der Auszählung:

<i>Dr. Siegfried Raddatz</i>	107 Stimmen
<i>Ilse Waldow</i>	101 Stimmen
<i>Hans Rieck</i>	96 Stimmen
<i>Martin Podewils</i>	94 Stimmen
<i>Anna-Margarethe Herzog</i>	76 Stimmen

(war nicht anwesend)

Verteilung der Ämter:

Dr. Siegfried Raddatz:
Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter (HKB)

Martin Podewils:
Stellv. Vors. und Stellvertr. HKB und Verbindungsmann zu den Dorfsprechern

Ilse Waldow:
Kassenwartin

Hans Rieck:
Kultur- und Pressereferent

Anna-Margarethe Herzog:
bisher ohne Amt

Jens Laschewski (Vorfahren aus Sparssee) versicherte uns, dass er den HKA nach besten Kräften unterstützen will. Bei der konstituierenden Sitzung (ohne Frau Herzog) beschlossen wir, Herrn Laschewski über alle Aktivitäten des gegenwärtigen HKA zu informieren und ihn soweit wie möglich in die Heimarbeit einzubeziehen.

Dr. Siegfried Raddatz
Köln, den 1. Oktober 2007



Von: "jarekpl" <jarekpl@poczta.fm>
An: "dr Siegfried Raddatz" <Raddatz@online.de>
Betreff: Polen
Datum: Sun, 21 Oct 2007 23:54:53 +0200

Hallo Sierfried
Heute abend ist neue Staat:
PO - 44 % (50% in Pommern)
Pis - 31 % (21 % in Pommern)
Kaczyński ist "die Ende".
Victoria Volkswiesheit.
Gute nacht.
Jarek

Kandydaci na ring! Zagraj
Kliknij >>> <http://link.interia.pl/f1c32>

*Neu im
Heimkreisausschuss Neustettin:*

Anna-Margarethe Herzog

Geboren wurde ich am 18.08.1953 in Ahaus/Westfalen. Zur Zeit wohne ich in Niedenstein.

Mein Mutter, Ilse Großmann, geb. Hackbarth (geb. 12.06.1926), stammt aus Groß Krössin.

Aufgewachsen bin ich mit den vielen Erzählungen und Berichten meiner Mutter und ihrer Familie über die schöne Heimat in Hinterpommern. Gerade als Kind haben mich die Bräuche und die Sprache immer wieder begeistert. Welch große Wirkung über Jahre und Jahrzehnte das Verlassen der Heimat durch Flucht hat, sehe ich immer wieder in meiner therapeutischen Tätigkeit. Dass diese Heimat der Mutter und der Ahnen ja auch meine Heimat ist, also ein Teil meiner Geschichte und meiner Wurzeln, konnte ich erst als Erwachsene erfassen.

Mir ist es wichtig, dass die Bräuche, die Sprache und die alten Traditionen erhalten bleiben und dass dieses große Kulturgut auch anderen zugänglich gemacht wird. Ich möchte dazu beitragen, dies zu erhalten, weil es ein Teil des deutschen Brauchtums ist und dazu gehört.

Die Auswirkungen auf Geist und Seele, wenn diese Wurzeln und die Heimat der Ahnen vergessen und/



oder nicht geachtet werden, führt sehr oft zu vielen Lebensproblemen.

Ich bin Evangelische Diakonin, Familientherapeutin und Heilpraktikerin für Psychotherapie und habe eine Privatpraxis mit dem Schwerpunkt der Trauerbegleitung, Familienaufstellung, Beratung von Familien, sowie Coaching für Menschen in pädagogischen und therapeutischen Berufen, die überwiegend mit Kindern arbeiten.

Aufgewachsen bin ich im Münsterland und habe anschließend meine Aus-, Fort- und Weiterbildungen im gesamten Bundesgebiet absolviert und auch an verschiedenen Orten gelebt und gearbeitet. Derzeit findet gerade ein Wechsel statt nach Nordrhein-Westfalen.

Helmut Maletzke,

Maler und Grafiker, geboren in Neustettin

Sehr geehrter Herr Dr. Raddatz,

die Antwort auf Ihren Brief vom 20. März will ich nicht auf die lange Bank schieben.

Ich freue mich sehr und sehe es als große Ehre an, dass Sie über mich und meine Arbeiten berichten wollen. Ich schicke Ihnen ungeordnet einiges Material, das ich zur Hand habe ...

Hier noch ein paar Worte zu meiner Geburtsstadt:

Ich bin jedesmal froh, wenn ich irgendwo als meine Geburtsstadt Neustettin nennen kann. Denn dieser schöne Ort in Hinterpommern konnte und kann sich sehen lassen. Zwar bin ich im wesentlichen in Kolberg aufgewachsen, wohin mein Vater, der in Neustettin Lehrer war, als Rektor versetzt wurde, doch bin ich immer wieder nach Neustettin zurückgekehrt – einmal allerdings unfreiwillig, als ich 1941 im nahen Groß Born als Soldat dienen musste. Dafür ein anderes Mal umso lieber, als man gleich nach der Wende in der polnisch gewordenen Stadt eine Ausstellung meiner Bilder veranstaltete.

Ich freue mich, dass die früheren Neustettiner die Erinnerung an ihre schöne Heimat so wach halten.

*Mit freundlichen Grüßen
gez. Helmut Maletzke*

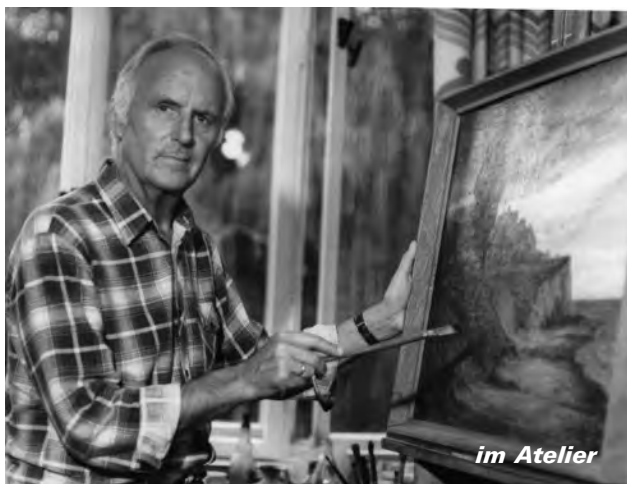


VITA

- 1920 Geboren am 8. Oktober in Neustettin
- 1923 Umzug der Familie nach Kolberg
- 1926 Tod des Vaters
- 1939 Abiturprüfung, danach Arbeitsdienst
Wehrdienst, Mehrfache Verwundungen
Während der Lazarettaufenthalte
studiert er an der Ernst-Moritz-Arndt-
Universität Greifswald drei Semester Jura



- 1944 Heirat mit Ursula Söhner
- 1945 Arbeit als freischaffender Grafiker in Greifswald
- 1946 Mitbegründer der norddeutschen Künstlergruppe »Die Bühne«
- 1947 Geburt seines Sohnes Rainer
- 1948 Mitglied der Berufsorganisation »Verband Bildender Künstler«
- 1948 Geburt seines Sohnes Achim
- 1951 bis 1953, Teilnahme an Seminaren des »Verbandes Bildender Künstler« am Institut für Kunsterziehung an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald bei den Prof. Wegehaupt und Schmidt-Walther
- 1954 bis 1957 Studium der Kunstgeschichte als Externer am »Caspar-David-Friedrich-Institut für Kunstgeschichte« an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald



- 1955 Ausführung baugebundener Arbeiten; in diesem Jahr gestaltet er »Das mittelalterliche Greifswald« im Rathaus
- 1959 Erste eigene Ausstellungen in den Museen Greifswald, Schwerin und Magdeburg

- 1960 Viermonatige Reise als Besatzungsmitglied auf dem Motorschiff »Magdeburg«, Afrika und Ostasien
Eigene Ausstellungen in Leipzig und Rostock, Beginn von Reisen in die Ostblock-länder, vor allem in die Sowjetunion. Es folgen 1967 Bulgarien, 1968 Rumänien, 1974 Jugoslawien, 1975 Mongolei, 1978 Kuba, 1980 Vietnam, 1988 Nordkorea
- 1961 Nach mehrfachen Auseinandersetzungen mit kulturpolitisch maßgeblichen Stellen der DDR gibt es erste ernstliche Zusammenstöße. Ein Wandbild für die Schiffbautechnische Fakultät der Universität Rostock darf er nicht ausführen, obwohl er den 1. Preis bei einem Wettbewerb errang.



- 1964 Eigene Ausstellungen in den Museen Weimar, Eisenach, Demmin
- 1965 Fast ausschließlich Ausführung baugebundener Arbeiten, darunter auch Ausgestaltung von Schiffen
- 1971 bis 1972 Berufsverbotsverfahren der DDR wegen »Verbildung des Bewusstseins der Menschen«
- 1972 Verbot, in öffentlichen Räumen Arbeiten auszuführen. Danach

Hinwendung zur Grafik und Ölmalerei. Es entstehen großformatige, zeitkritische Bilder. Einige werden in Kirchen ausgestellt (Marienkirche Stralsund, Magdeburger Dom, Kreuzkirche Dresden, Katharinenkirche Leipzig, Stadtkirche Jena, Marienkirche Greifswald u.a.)



- 1985 Bildliche Übermalung der Heldentafel des II. Weltkrieges in der Greifswalder Marienkirche, durch welche die Tafel zu einem Mahnmal gegen den Krieg umgestaltet wurde.
- 1989 und danach Personalausstellungen in Moskau, St. Petersburg, Mariefred, Stockholm, Stettin u.a.
- 1994 bis 1996. Die Deutsche Bundesregierung veranstaltet Personalausstellungen in Harrisburg, New York und Los Angeles
- 1994 bis 2002 Leiter von Mal- und Zeichenzirkeln an der Volkshochschule Greifswald
- 1996 Ehrung mit dem Pommerschen Kulturpreis der Landsmannschaft
- 1997 Erscheinen des 1987 vollendeten Romans »Signum B.T.« und des Erzählbandes »Styx«



1997 bis 2002 1. Vorsitzender des gesamtdeutschen Pommerschen Künstlerbundes e.V. (gegründet 1916 in Stettin). Maßgeblich bei der Neugründung des Bundes in Ostdeutschland nach der Wende (bis 2004)

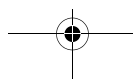
1997 Begründer und ehrenamtlicher Leiter der Greifswalder Kunsthalle »Pommernhus«, seither Organisator

- nationaler und internationaler Kunstausstellungen
- 2000 1. Sprecher der Ortsgruppe der Freischaffenden Bildenden Künstler Greifswalds
- 2001 Erscheinen des Lyrikbandes »Aus dem Dunkel«
- 2002 Initiator und Mitbegründer des deutsch-polnischen Künstlerbundes »Ars Pomerania« mit 65 deutschen und 65 polnischen Künstlern
- 2004 Erscheinen des Erzählbandes »Blick auf Greifswald«, Die Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern bestätigt die rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts »Helmut-Maletzke-Stiftung«
- 2005 Ernennung zum Ehrenmitglied des Deutschen Schriftstellerverbandes VS, Erscheinen des Erzählbandes »Meine art des Reisens«
- 2006 Erscheinen des autobiografischen Romans »Wege eines Malers«

Initiator und Organisator der Veranstaltungsreihe »Freitagskunst«, Preisträger bei zehn künstlerischen Wettbewerben, die Bernd-Rosenheim-Stiftung in Frankfurt/Main zählt ihn zu den zehn besten deutschen Zeichnern (1998), Beteiligung an mehreren Anthologien, zahlreiche Einladungen zu Ausstellungen in aller Welt

Auch der Leiter des Regionalmuseums in Szczecinek, Herr mgr. Jerzy Dudz, ist daran interessiert, Werke von Helmut Maletzke in seinem 2006 eröffneten Haus in der Schulstraße auszustellen. Erste Gespräche haben bereits stattgefunden.

S. Raddatz



Erinnerung

von Gertrud Noeske aus Neustettin
11. Dezember 1954

Ich habe ein Verschen für Euch erdacht
und hoffe, daß es Euch Freude macht.
Manch einer wird drin sein Zuhause erkennen,
drum will ich mein Verschen Erinnerung nennen.

Wie war's in der Heimat zur Weihnachtszeit?
Meist war es kalt, und es hatte geschneit.
Oft war der See schon zugefroren,
man schützte die Hände und die Ohren.
Doch horch, in dem dichten Flockengewimmel
hört man von ferne ein leises Gebimmel.
Schlittbahn zur Weihnacht war gar so fein,
da gaben die Schlitten sich Stelldichein!
Es gab manche auf Stroh und manche auf Holz,
diese ganz einfach, viele gar stolz.
Zum Einkaufen mußte jeder zur Stadt;
wie waren die Gäule rund und glatt.
Der Kutscher saß oben mit Pelzmütz' und Kragen,
er wußte beides mit Würde zu tragen.
Das war ein Geflingel straßauf, straßab,
und auch die Menschen liefen im Trab.
Doch gab's einmal Raubreif, das war wie ein Traum.
Mit Zucker glasiert waren Strauch und Baum.
Auf der Promenade am Streitzigsee
Jubelten Kinder, die Händchen voll Schnee.
Der Klosterwald grüßte von drüben wie immer,
aus kleinen Fenstern fiel Kerzenschimmer.
Oh Heimat zur Weihnacht, wie warst du schön!
Wie gern möchten all' wir dich wiederseh'n!
In dem Autoverkehr, dem Getöse von heut
wünsch ich mir manchmal „ein Schlittengeläut“!

Ratzebuhrer Weihnachtsgeschichte

Ratzebuhr im Dezember 1937 oder 1938, ein Tag vor dem 4. Advent, etwa 16.30 Uhr in der Turnhalle unserer Volksschule.

Draußen mäßige Kälte und dünner Schnee auf den Straßen. In der Turnhalle eine breite, leicht erhöhte Bühne ohne Vorhang, provisorisch errichtet von Schülerinnen und Schülern der letzten beiden Schulklassen.

Auf der Bühne viel weihnachtliche Dekoration für die bevorstehende Aufführung der Weihnachtsgeschichte und ein großer Weihnachtsbaum, geschmückt mit bunten Kugeln, reichlich Lametta und einem schönen Stern auf der Spitze.

Vor der Bühne auf langen Bänken große und kleine Zuschauer, die auf die Generalprobe der offiziellen Weihnachtsfeier, einen Tag später, warteten. Ich durfte in der ersten Reihe sitzen, mein Vater war der Regisseur (jedes Jahr ein anderer Lehrer).

Die Turnhalle füllte sich langsam, ich freute mich schon. Da tauchte plötzlich mein Vater vor mir auf. Erregt zog er mich von der Bank zur Seite und gab mir den Auftrag, sofort nach Hause in die Tempelburger Straße zu laufen, um

ihm unsere silberfarbene Weihnachtsbaumspitze zu bringen, möglichst bis 17 Uhr, dem vorgesehenen Beginn der Vorstellung.

Warum? Keine Antwort. Ich lief also los so schnell

ich konnte. Ohne Mantel, denn ich wollte keine Zeit verlieren; der Mantel hing oder lag irgendwo. Die Kälte draußen spürte ich nicht und bald war ich, außer Atem, zu Hause.

Meine Mutter schimpfte: Erkältungsgefahr. Doch nicht bei mir. Schnell zum Weihnachtsbaum, der seine Spitze hergeben musste. Meine Mutter wollte sie einwickeln, aber ich durfte keine Zeit verlieren. Deshalb gleich wieder los im Lauf-

Weihnacht

VON WERNER BERGENGRUEN

*Das ist die Nacht, in der wir Heimweh haben
nach Tagen einer längst vergangnen Zeit,
nach Menschen, die uns Schönes gaben,
nach Stätten, die unendlich weit.*

*Das ist die Nacht, in der wir Rückschau halten
und unsern Weg betrachten wie ein Bild,
und stumm die Hände über Gräber falten
von denen, die den Lauf erfüllt.*

*Das ist die Nacht der großen Einsamkeiten,
wo jeder still wird unter seinem Leid.
Und nur die Kinder ihren Jubel breiten
Auf unsre Wunden wie ein gülden Kleid.*



*Ratzebuhr mit der St. Petrikirche,
April 2004*

schritt, jetzt mit einer Mütze auf dem Kopf, die Weihnachtsbaumspitze fest in der Hand haltend.

Inzwischen war es draußen dunkel geworden. Viele Fenster, auch ein paar Straßenlaternen, spendeten Licht, und Schneeflocken tanzten in der Luft. Stimmungsvoll (nur die Glocken von St. Petri läuteten nicht). Doch ich dachte nicht an Weihnachten, ich musste Tempo machen.

Tempelburger Straße, an Bauer Brockob vorbei in die Danziger Straße, kein Mensch außer mir unterwegs.

Wie spät war es? Die Kirchturmuhr konnte ich nicht mehr erken-

nen. Rüber auf die andere Straßenseite. Endlich erreichte ich den Schulhof. Mein Vater stand schon an der Tür der Turnhalle und nahm mir die Spitze ab. Ich glaube, er hat mich gelobt.

Die Vorstellung begann mit einer Verspätung von 15 Minuten. Es wurde eine schöne Aufführung, mit einem Weihnachtsbaum, der jetzt ‚unsere‘ Spitze trug. Ich war stolz.

Später erfuhr ich den Grund. Der Stern hatte sechs Ecken. Davidstern! Zu spät gemerkt.

Was für Zeiten.

**Wolfgang Syring,
Düsseldorf, früher Ratzebuhr**



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

**Vorsitzender und
Heimatkreisbearbeiter:** Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

**Stellvertretender
Heimatkreisbearbeiter:** Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin: Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent: Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Webseite: www.neustettin.de

Fotos: I. Gresser, aus Oberboingen, 18, 20, 21, 22
A. M. Herzog, 50
Dr. E. J. Kähler 33, 34
Jürgen Klemann, Frechen 38, 42, 43, 44, 47
H. Maletzke, 51, 52, 53, 54
E. Mielke, Ratingen 13, 14
Dr. E. Scheeler, 27
S. Raddatz, 1, 2, 3, 30, 32, 36, 40, 49, 57, 59, 60

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10



Frontseite

Wer hat in diesem Haus gewohnt? Wer kennt es von früher?
Es steht in der Mackensenstr., gegenüber der Einmündung Martinstr.



Seitenansicht

ZUM JAHRESWECHSEL

*Herr Gott, laat gnädig övergahn,
wat uns bedraugt, un lat bistahn
uns Huus, uns Dörp, dit ganze Land.
Holl över uns Dien truge Hand!*

*Wenn't ävers anners kamen süll,
denn maak uns stark, denn maak uns still,
dat all dat Leed, dat up uns kümmt,
dat Gottvertruun nich von uns nimmt.*

*Du büst uns Herr, Du büst uns Gott,
all Minschenwark is vör Di Spott.
All Stolt gelt nix vör Dinen Troon!
Wat können Minschen uns woll doon?*

BERNHARD TRITTELWITZ



*Neustettin, Evang. Kapelle am Wasserturm
Februar 2006*